

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1,75 einschließlich
Ergebungs. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böhle, Bad Homburg v. d. H.

Tamus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgepaltene 43 mm breite Anzeigenzeile
kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, im Kleinformat
92 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luitpoldstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 212.

Samstag, den 10. September 1927.

2. Jahrgang

Die Völkerverbundstagung.

In der Freitagssitzung der Völkerverbundversammlung sprach als erster Vandevelde, nicht, wie er ausdrücklich betonte, in seinem eigenen Namen und aus seinen eigenen Empfindungen heraus, sondern als Vertreter der Ansichten seiner Regierung. Er erklärte seine wärmste Sympathie für die zutage tretenden Bemühungen anderer Völker, die Grundsätze des Genfer Protokolls neu zu prüfen und zu beleben. Mit Bezug auf die geplante Genfer

ursprünglichen Form vergleicht wird und alle vorliegenden und noch zu erwartenden Anträge zur Frage der Sicherheit und Abrüstung in üblicher Weise den Weg durch die Völkerverbundsausschüsse nehmen werden.

Deutschlands Wahl in die Mandatskommission.

Die Sitzung des Völkerverbundes genehmigte den Bericht über die Arbeit der Mandatskommission und damit auch die Erweiterung der Kommission um ein zehntes Mitglied deutscher Staatsangehörigkeit, das vom Rat in geheimer Sitzung ernannt werden wird.

Die Völkerverbundsentwicklung.

Ein Vortrag Rheinheims

Im Rahmen eines Vortragskursums der „Genova Summer School“ hielt in Genf das deutsche Delegationsmitglied Freiherr v. Rheinheims einen Vortrag über „Grundfragen der Völkerverbundsentwicklung“. Ausgehend von der augenblicklich noch im Gang befindlichen Generaldebatte über den Jahresbericht berührte er nacheinander folgende Fragen: Kompetenzen des Völkerverbundes, Stellung der Großmächte im Völkerverbund, Kritik der kleinen Mächte wegen nicht genügender Berücksichtigung und die deutsche Stellung zu diesen Problemen.

In Bezug auf die augenblicklich zur Erörterung stehenden Fragen schloß der Redner mit der Aufforderung, wenn man so außerordentlich viel geistige Arbeit auf angeblich auszufüllende Lücken des Völkerverbundes verwende, solle man vor allen Dingen nicht am Ausbau derjenigen friedlichen Mittel rübergehen, die in Anpassung an das friedliche Leben und die Fortentwicklung des Völkerverbundes notwendig seien, um Spannungen und Konflikte zu vermeiden, ehe sie gefährlich werden und den Frieden bedrohen. Deutschland sei in diesem Jahre selbst so sehr von dem Willen zum Ausbau seines neuen nationalen Lebens erfüllt, daß es ganz von selbst und natürlicherweise auch eine solche Entwicklung des Völkerverbundes wünsche und fördern müsse und den großen und noch immer neuen Aufgaben unserer Zeit nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten gerecht werde.

Die etwa 100 Köpfe zählende Zuhörerschaft folgte dem in englischer Sprache gehaltenen Vortrag, an den sich eine Diskussion anschloß, mit großem Interesse und spendete starken

Schließlich müssen noch die Bestimmungen des Genfer Protokolls über die Schaffung entmilitarisierter Zonen erwähnt werden. Solche Zonen werden als gute Mittel gegen die Möglichkeit von Konflikten zwischen Staaten bezeichnet, und ihre Schaffung soll vom Völkerverbund gefordert werden können. Der Völkerverbund soll weiter das Recht haben, diese neu zu schaffen und die bestehenden entmilitarisierten Zonen einer vorübergehenden oder dauernden Militärkontrolle zu unterwerfen. Alles in allem muß das Genfer Protokoll für ein in vielfacher Hinsicht gegen Deutschland gerichtetes oder doch wenigstens für Deutschland gefährliches Vertragswerk angesehen werden, für das Deutschland nie und nimmer seine Zustimmung geben können. Der Versuch, das Genfer Protokoll wieder zu beleben, geht auf der diesmaligen Völkerverbundversammlung von Holland aus.

Das Italien der Arbeit.

Eine Rede Mussolinis.

In der Schlußsitzung des 3. Internationalen Kongresses für die wissenschaftliche Organisation der Arbeit hielt Mussolini eine Rede, in der er auf die zahllosen praktischen Anwendungen der Wissenschaft auf allen Gebieten des modernen Lebens und auf die Notwendigkeit hinwies, alles anzuwenden, was die Wissenschaft hinsichtlich der Hygiene der berufsmäßigen Leistungsmöglichkeit des Arbeitsetrages und der Verwendung der Arbeitsstunden anträgt. Er erklärte:

„Die mächtige faschistische Regierung und die produzierenden Klassen Italiens werden die Ergebnisse des Kongresses berücksichtigen. Ich bitte Sie, bei Ihrer Rückkehr in Ihre Länder darauf hinzuwirken, daß Sie ein Italien der Arbeit und der Ordnung kennengelernt haben, das an seinem wirtschaftlichen Wiederaufbau und seiner für den Fortschritt des Menschheit und den Völkerverbund arbeitet. Ich habe versucht, in der staatlichen Verwaltung wissenschaftliche Methoden einzuführen. Die Einheit der Leitung verbietet eine Zersplitterung der Kräfte und Energien.“

Die ausländischen Kongreßteilnehmer werden bei dem nun folgenden Besuch verschiedener Gegenden Italiens die Anstrengungen feststellen können, die dieses in der Welt noch wenig bekannte Italien macht. Wahrheitsgemäß werden diese Gemeinplätze revidiert, korrigiert oder ausgemerzt werden, denn neben dem alten Italien und dem dreitausendjährigen Rom gibt es ein modernes Italien der Landwirtschaft, der Industrie und der Marineverflechtung. Trotz aller Schwierigkeiten befinden wir uns, was die Industrie anbelangt, auf den ersten Plätzen. Wir haben die sichere Gewißheit, daß die Krise glänzend überwunden wird.“

Die Beamtenbefoldungsreform.

Noch keine positiven Ergebnisse.

Informationen, die Reichsfinanzminister Dr. Brüning den Abordnungen des Deutschen Beamtenbundes, des Reichsbundes der höheren Beamten und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes über die Grundzüge der Beamtenbefoldungsreform gab, wurden als streng vertraulich erklärt.

Dem „Vorwärts“ zufolge haben die Besprechungen, die fortgesetzt werden sollen, positive Ergebnisse bisher nicht gebracht. Das „Berl. Tageblatt“ weiß mitzuteilen, daß die von Dr. Brüning vorgebrachten Grundzüge des Entwurfs von den Beamtenverbänden als nicht ausreichend bezeichnet worden seien. Wenn das Reichsministerium zu der Vorlage endgültig Stellung genommen hat, soll nach dem erstgenannten Blatt noch einmal mit allen Spitzenverbänden der Beamten gemeinsam verhandelt werden.

Über die Frage der Deckung der Mehraufwendungen für die Beamten will die „Post“ erfahren haben, daß der Reichsfinanzminister entschlossen sei, keine Änderung des Finanzausgleichs vorzunehmen. Die Länder würden infolgedessen gezwungen sein, die Mehrkosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Für Preußen käme eine Mehrausgabe von 180, für Bayern eine solche von ungefähr 40 bis 50 Millionen in Frage.

Die missliche Lage der Richter.

Der Vorstand des Thüringischen Richtervereins teilt in einer Eingabe an das Thüringische Staatsministerium auf Grund einer bei seinen Mitgliedern gestellten Umfrage mit, daß von 269 Befragten 92 verschuldet sind, und zwar größtenteils sehr erheblich. 14 Mitglieder haben Rotstandshilfen in Anspruch nehmen müssen. 114 von ihnen waren nicht in der Lage, eine Erholungsreise zu unternehmen. Zahlreiche Ehefrauen von Richtern und Staatsanwälten müssen ohne Hilfe im Haushalt auskommen. Die meisten von den Befragten haben sich lieber eingeschränkt, als um Rotstandshilfe nachzusuchen.

Politische Tageschau.

Der Kampf um Katsch. Der „Matin“ veröffentlicht das Interview, das der Sowjetbotschafter Katsch der „Renouveau Presse“ gewährt hat. Das Blatt nennt dieses Interview einen nicht zu buldenden Eingriff in die innere Politik Frankreichs. Das Blatt fragt, ob die Regierung einen fremden Völkerverbund bilden wolle, der eine Klassifizierung unter den Franzosen vornehme und behaupte, daß gewisse Franzosen

Neues vom Tage.

Der Herr Reichspräsident empfing den Reichswehrminister Dr. Seeber zum Vortrag.

In Anwesenheit des Reichskommissars für Ausstellungen und Messen, Geh. Regierungsrat Dr. Rathies, sowie zahlreicher Vertreter der Behörden, an ihrer Spitze Staatssekretär Dr. Treubenberg, wurde in Berlin die konstituierende Sitzung des großen Ausschusses des von den Spitzenorganisationen der deutschen Wirtschaft getragenen „Deutschen Ausstellungs- und Messeamtes“ eröffnet.

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat die Deutsche Bank mit der Firma Dillon Read & Co., New York, ein fünfjähriges Darlehen von 25 Millionen Dollar abgeschlossen, wogegen in New York festzupagende, am 1. Dezember 1932 fällige Treubündeln emittiert werden. Der Betrag soll dazu dienen, an Stelle kurzfristiger Bankkredite mittleren Industrieunternehmen Betriebsmittel auf längere Zeit zur Verfügung zu stellen.

Das französische „Journal Officiel“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, durch die ab 1. Oktober das Ausfuhrverbot für Leder und Pelasse aufgehoben wird.

Dem „Quotidien“ wird aus Mailand gemeldet, daß das Verbot verdrängt sei, Mussolini beabsichtige, in der kommenden Woche für kurze Zeit in Genf zu erscheinen, um mit Briand, Chamberlain und Stresemann Fühlung zu nehmen.

Der Sonderberichterstatter des „Echo de Paris“ in Genf will mitteilen können, daß Briand, der mit dem südslawischen Außenminister Marinkowitsch verhandelt habe, diesmal noch zögere, den französisch-südslawischen Freundschaftsvertrag, der bereits seit einem Jahre paraphiert sei, zu unterzeichnen.

Einer Agenturmeldung aus Konstantinopel zufolge soll kürzlich eine Anzahl Personen verhaftet worden sein, die der Wirterschaft an dem geplanten Attentat auf das Leben Kemal Paschas beteiligt werden. Wie verlautet, hätten einige von ihnen erklärt, daß sie den Zug, in dem der Präsident nach Angora zurückkehrte, mit Dynamit hätten in die Luft sprengen wollen.

Die argentinische Kammer hat mit 65 gegen 55 Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, wonach der Staat das alleinige Recht zur Ausbeutung der Petroleumfundstätten erhält. Man stimmt an, daß das Gesetz auch vom Senat gebilligt werden wird. Ein Gesetzentwurf über die Rationalisierung der Bergwerke ist bereits von der Kammer gebilligt worden.

Das Genfer Protokoll.

Auf der augenblicklichen Tagung des Völkerverbundes ist wieder dauernd die Rede von dem Genfer Protokoll. Was ist

wenn nun eigentlich dieses Genfer Protokoll? Das Protokoll bedeutet eine außerordentliche Verschärfung der Völkerverbundentworfungen und wäre, wenn es rechtskräftig würde, in der Lage, eben Staat in kriegerische Verwicklungen von unabsehbarer Tragweite zu stürzen. Das Protokoll will — und es geht damit über das Völkerverbundsstatut und alle bisherigen Kriegsverhütungsprogramme weit hinaus — den Krieg überhaupt verbieten. Entsteht ein Konflikt zwischen zwei Staaten, so beansprucht der Völkerverbund für sich obligatorisch das Recht der Vermittlung. Auf Verlangen eines der Beteiligten kann durch Vermittlung des Rates ein beschleunigtes Gutachten des permanenten Gerichtshofes im Haag eingefordert werden. Dieses Gutachten sollte obligatorisch sein, doch sind so viele Ausnahmen anerkannt worden, daß diese Form der „obligatorischen Rechtsprechung“ praktisches Gewicht kaum erhält. Wünscht keine der Parteien einen Schiedsspruch, dann sollte nach dem Genfer Protokoll der Völkerverbund das Recht haben, den Streitfall selbst zu prüfen und eine bestimmte Lösung den Streitenden zu empfehlen. Diese Empfehlung muß freilich einstimmig erfolgen. Die streitenden Parteien haben im Rat keine Stimme. Erzielt der Rat keine Einstimmigkeit, so bezieht er die schiedsrichterliche Entscheidung durch einen von ihm selbst eingesetzten Ausschuss. Stimmt auch nur eine Partei der einstimmigen „Empfehlung“ des Rates zu, so darf diese Entscheidung nicht wieder zur Erörterung gestellt werden.

Das Genfer Protokoll regelt auch ausführlich die Frage, wie die Entscheidungen des Völkerverbundes bzw. des von ihm eingesetzten Schlichtungsausschusses durchgeföhrt werden sollen. So bedenklich wie das ganze Zwangsverfahren selbst sind auch die Verpflichtungen, die den Völkerverbundmitgliedern in dieser Beziehung auferlegt werden sollen. Die Völkerverbundstaaten sind „individuell oder gemeinschaftlich“ verpflichtet, „loyal und effektiv“, jedoch nach Maßgabe ihrer geographischen Lage und des Umfangs ihrer Rüstungen mitzuwirken, um der Völkerverbundsaufstellung Achtung zu verschaffen und dem für bedroht erklärten Staat militärisch, wirtschaftlich und finanziell zu Hilfe zu eilen. Das Genfer Protokoll enthält in seinen Sanktionsbestimmungen noch einige Punkte, die offenbar ausschließlich auf Frankreich und die Frankreich nahestehenden Staaten zugeschnitten sind. Der Völkerverbundrat kann nämlich die Angaben derjenigen Staaten entgegennehmen, die von vornherein in der Lage sind, mitzuteilen, wieviel Streitkräfte sie in Erfüllung ihrer Völkerverbundspflichten für den Ernstfall zur Verfügung stellen können. Diese Staaten können weiter die Kräfte mobilisieren, die sie auf Grund früher geschlossener militärischer Abkommen zur Unterstützung eines angegriffenen Staates verfügbar haben.

nicht allgemein friedfertig seien. Das Blatt fragt ferner, ob man zulassen könne, daß ein ausländischer Vorkämpfer im Laufe einer Verhandlung Erklärungen der Presse übermittle, während die französischen Vertreter bei diesen Verhandlungen Stillschweigen beobachteten. Schließlich könne man auch nicht zulassen, daß ein ausländischer Vorkämpfer dem französischen Parlament sage, was es annehmen soll oder nicht.

→ **Kommunistische Demonstrationen in Frankreich.** Die kommunistische „Humanität“ veröffentlicht einen gemeinsamen Aufruf der kommunistischen Partei und der kommunistischen Gewerkschaften und Jugendverbände als Antwort auf das von der Regierung für den 19. September anlässlich der Anwesenheit der amerikanischen Legionäre anberaumte Nationalfest. Am gleichen Tage wollen die Kommunisten einen „Nationaltag revolutionärer Demonstrationen“ veranstalten.

Der Wettflug mit dem Tode.

Nach „Sir John Carling“ verloren.

Nach für das Flugzeug „Sir John Carling“ muß alle Cossung ausgegeben werden. Der Apparat ist seit mehr als 24 Stunden überfällig.

Die Wetterbedingungen über dem Atlantik sind außerordentlich schlecht. An der Küste von Irland herrscht dichter Nebel und Regen und ein Sturm von 30 Meilen in der Stunde. Die von Neufundland kommenden Dampfer „Kerissa“ und „Dorwin“ berichten, daß die Flugbedingungen über dem Atlantik so ungünstig seien, daß das Flugzeug unmöglich den Atlantik hätte überqueren können.

In etwas mehr als einer Woche hat also das Wettrennen der Eitelkeit mit dem Tode drei Maschinen, die „St. Raphael“, die „Old Glory“ und „Sir John Carling“ und neun Menschenleben auf dem Gewissen. Seit Mai dieses Jahres haben

21 Flieger über dem Ozean ihr Leben eingebüßt:

zunächst drei französische Flieger an Bord des „Goliath“, die nach Rio de Janeiro fliegen wollten, dann Rungefer und Goli, dann sieben Amerikaner bei dem Versuch, Honolulu zu erreichen, dann der Amerikaner Redfern, der von New York nach Rio de Janeiro aufsteigen war, schließlich die drei Insassen des „St. Raphael“, die drei Insassen der „Old Glory“ und die zwei Insassen des „Sir John Carling“.

Genug des grausamen Spiels.

Rein deutscher Ozeanflug in diesem Jahre?

In diesem Jahre werden von deutscher Seite aus keine neuen Versuche gemacht werden, den Atlantik zu überwinden. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß nach Ansicht der Wetterwarten eher mit einer weiteren Verschlechterung, nicht aber mit einer Besserung der meteorologischen Verhältnisse auf dem Ozean zu rechnen ist. Diese Tatsachen sind der Anlaß dafür, daß bei allen Firmen, die den Ozeanflug vorbereitet haben, bei Junkers, Rohrbach, Heinkel usw., die Erkenntnis sich durchgesetzt hat, es sei besser, die nun kommenden Wintermonate zur Vorbereitung neuer Versuche im nächsten Frühjahr auszunutzen.

Im Auslande ist man in den vernünftigen Kreisen ebenfalls der Auffassung, daß der Unflug aufhören muß. Überall werden Stimmen laut, daß die Ozeanflüge um diese Zeit verboten werden müssen.

Das Sportflugzeug „F. R. Kruse“ schwer beschädigt.

Das Sportflugzeug „F. R. Kruse“, welches nach schwerem Ueberlandflug von Frankfurt aus in Köln gelandet war und durch Dr. F. R. Kruse aus der Taufe gehoben werden sollte, stürzte aus 40 Meter Höhe ab. Der Flugzeugführer und der Begleiter blieben unverletzt, während das Flugzeug schwer beschädigt wurde. Propeller, Gestell und Schwanzende wurden weggerissen. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß bei dem Startversuch der Motor plötzlich aussetzte.

Flugzeugunfall über dem Kanal.

Nach einer Havasmeldung aus Caen haben drei Flugzeuge aus dem Fliegerlager von Cherbourg über dem Kanal Übungsflüge ausgeführt. Plötzlich stürzte eines der Flugzeuge infolge Motordefekts ins Meer. Die Flieger konnten unverletzt gerettet werden. Das Flugzeug aber hat schwere Beschädigungen erlitten.

Der „Stolz von Detroit“ beinahe verunglückt.

Blättermeldungen zufolge haben die beiden W.-Flieger Brock und Schlee, die von Hongkong nach Bangkok abgeflogen sind, beim Ueberfliegen der Yonaberge in Burma mit knapper Not ein Unglück vermieden. Ein Hyllon trieb sie von ihrem Kurs ab, die Sicht war so schlecht, daß sie sich plötzlich dicht vor den Bergen sahen, an denen das Flugzeug fast zerstückelt wäre.

Der russische Europafzug.

Das russische Flugzeug „Proletary“, mit dem der Pilot Schabanoff einen Europarundflug unternommen hat, ist vom Flugplatz Aspern nach Prag weitergefliegen.

Lobales.

Gedenktage für den 11. September.

1870 † der Reformator Johann Breng (* 1490) — 1811 † der französische Marschall Herzog von Turenne in Sedan (* 1675) — 1709 Sieg der Oesterreicher, Preußen und Engländer über die Franzosen bei Malplaquet — 1825 † der Musikschristfeller Eduard Hanslick in Prag (* 1804) — 1843 † der Reichslehrer Adolf Bach in Rulm (* 1828) — 1886 † der Afrikaforscher Eduard Vogel in Glog am Riger (* 1855)

Gedenktage für den 12. September.

1819 † der Feldmarschall Beberich v. Blücher, Fürst v. Wahlstatt, in Krieglitz (* 1742) — 1829 † der Maler Anselm Feuerbach in Speyer (* 1800) — 1836 † der Dramatiker Christian Dietrich Grabbe in Detmold (* 1801) — 1862 † der englische Staatsmann Herbert Henry Asquith in Worley — 1876 † der Dichter Anastasius Grün (Alexander Graf v. Auerberg) in Prag (* 1806)

Drachen.

Bevor sie in die Lüfte steigen, bastelt ein liebevoller Drang die beschwingten Vögel zurecht, wie eine Mutter ihr Kind. Der eine liebt die Ausgeglichenheit, die geometrische Einfachheit, die abgezielte Genauigkeit und erhebt das Recht zu seinem künftigen Repräsentanten. Der andere ist mehr für gefällige Eleganz in der Erscheinung und schließt den spitzen Winkel des Flugkörpers mit einem Bogenbug ab. Ein Dritter ist mehr für leichtflüchtige Quadratur, für klare

Strömung in den Formen, und benutzt sein Schreibfedel als Konstruktionsvorlage. Denn jeder Mensch zeigt auch im Spiel das Gestänge seiner Seele.

Lange bevor sie in die Lüfte steigen, reitet die Phantasie mit ihnen nach Avalon, in dem jeder Mensch seine zweite Heimat hat. Die bessere Welt, die nicht von dieser Welt ist. Nach dem Lande nirgendwo, in dem jeder als unumschränkter Herrscher über unendliche Gefilde gebietet, die kein Verbot zu betreten hindert. Phantasie heißt dieses Wunderland, in dem die Wünsche wie buntebunte Drachen durch die Ozeane der Gedanken segeln, nur durch einen dünnen Faden mit dem Boden der gegebenen Tatsachen verbunden.

Und wenn sie dann zwischen den Welten schweben, scheinbar losgelöst von aller Erdschwere, von fädelnden Binden gewiegt, von Sonne umschmeichelt und von wolkenloser Reine überblaut, klettert an der Schnur ein verstohlener Gruß zu dem Segler der Lüfte hinauf, wie ein Ruf nach Befreiung aus freudenleerer Fron, wie die Sehnsucht, die in den Träumen aufsteigt zu einem Passagierflug über die Steppen des Alltags nach der Dase: „Es war einmal — — —“, und ist nie Tatsache geworden. Wieder und noch ein Telegramm geht ab — — —. Denn es bleibt ja nie nur bei einem: „Wenn doch bloß einmal — — —“.

Der Drachen der Unzufriedenheit mit der zugeleiteten Flugstrecke ist trotz aller Ausweichversuche das, was dem Drachen die tiefere Symbolik gibt: Mit freiem Kopf irgendwo verankert zu sein.

* **Wettervorhersage für Sonntag und Montag.** Zunehmende Abkühlung, bewölkt, jedoch nur strichweise Regenfälle.

* **Der niederschlagsreichste Sommer seit 50 Jahren.** Die statistischen Zusammenstellungen über die Niederschlagsmengen der vergangenen Jahre haben ergeben, daß der jetzige Sommer in keinem bisherigen Verlauf als der niederschlagsreichste der letzten 50 Jahre anzusehen ist. Der Monat Juni hat für ganz Deutschland über 50 Prozent mehr Regen gebracht als das Durchschnittsprogramm des letzten halben Jahrhunderts. Das niederschlagsreichste Gebiet im Juni ist Westfalen gewesen, wo die Regenmengen nicht weniger als 193 Prozent der normalen Menge betragen haben. Günstiger lauten die Zahlen aus Süddeutschland, das nur 110 Prozent der normalen Niederschläge zu verzeichnen hat.



Der Löwe als Lautsprecher

st eine reizende Erneuerung auf funktionischem Gebiete. Die Ausführung ist nicht nur praktisch, sondern auch hübsch; der Löwe kann daher auch lediglich als Zierde der Wohnung verwendet werden.

Bad Nomburgs ältester Bürger. Wie wir schon berichteten, begeht heute unser Milburger der Kaufmann Markus Ewenberg seinen 100. Geburtstag. Der Jubilar wurde am 10. September 1827 in Kallies (Kreis Kallin) in Pommern geboren. Im fernem Ostpreußen, in dem heute abgetrennten Memel, verlebte er seine Jugendzeit und wurde später Holzhändler. 1909 feierte er mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit und betrieb in Ostpreußen eine Gast- und Landwirtschaft. 1911 erlitt ihm der Tod seine Frau. Während des Krieges mußte er zweimal vor den vordringenden Russen in das Innere Deutschlands flüchten. Der alte Herr ist heute noch so rüstig, daß er die Zeitung lesen kann und in den Kuranlagen kleine Spaziergänge macht. Die Milburger bereiten dem Jubilar besondere Ehrungen vor.

Vom Aurorecher. In dem am morgigen Sonntag stattfindenden Abendkonzert wird unter Mitwirkung des Aurorechers und des gemischten Chors Frankfurt ein „Romanischer Abend“ veranstaltet. Herr Kapellmeister Fröh Dille übernimmt die Leitung. Die durch ihre bunte Farbenpracht so anziehend wirkende Leuchtfonaine wird auch am Sonntag wieder zu bewundern sein.

Kellerer Vortragsabend im Kurhaus. Wir möchten nicht versäumen, auf den am Montagabend 8.15 Uhr stattfindenden „Kellerer Vortragsabend“ von Franz Krolow, hinzuweisen. Da sich diese Veranstaltungen bei dem Publikum allgemeiner Beliebtheit erfreuen, ist wohl anzunehmen, daß auch dieser Abend Anklang finden wird.

Tanglee im Kurhaus. Am Dienstag, nachmittags von 5—7 Uhr wird in den oberen Sälen des Kurhauses ein Tanz-Tea veranstaltet.

Kardinal-Restaurant. Das gut bekannte Lokal empfiehl besonders leckere Bissen für jedermann. Bei günstigem Wetter findet morgen nachmittags von 3.30 Uhr Waldkonzert mit Tanzeinlagen statt.

Deutsche Demokratische Partei Bad Nomburg. Wir weisen nochmals die Mitglieder auf die am Montag, den 12. September abends 8.42 Uhr stattfindende Versammlung im Brauhaus hin. Vollzähliges Erscheinen ist erwünscht.

Stenographen-Verein Stolze-Schrey. Wir weisen nochmals darauf hin, daß der Anfangskursus am 13. September in der Berufsschule, Eifelstraße 18, beginnt. Es können Damen und Herren daran teilnehmen. Für Mitglieder finden regelmäßig Dienstag abends in der Berufsschule Übungsstunden statt.

Gedenksteine. Am Kilometerstein 3,02 auf der Oberurseler Chaussee wurde an dieser Stelle am 15. September 1911 der Schüler Hans Kölling von einem Auto überfahren und starb an den Folgen am 21. September 1911 im achten Lebensjahr. Zum Gedenken

hat man einen Stein gesetzt. Es wäre angebracht, an jeder Stelle eines Autounfalls derartige Steine zu errichten, als eine Warnung für leichtsinnig fahrende Fahrer und Motorradfahrer.

Evangel. Frauenhilfe. Der Bezirksverband Wiesbaden der evangel. Frauenhilfe, dem aus Homburg und Altdorf etwa 600 Mitglieder angehören, hielt am 4. September in feierlicher Weise seine Jahresversammlung in Biedenkopf ab und im Anschluß daran einen Lehrgang für die Mitglieder seiner Vereinsvorstände. Die Biedenkopfer auch für das übrige Nassau etwas abwärts, so hatte doch der gute Ruf des Hinterlandes und die landwirtschaftlich wundervolle Lage des Städtchens eine ganze Anzahl auswärtiger Gäste herbeigezogen. Im würdiger Weise fand der Festgottesdienst in der schönen, von Frauen dicht besetzten Kirche statt, von dessen Turm die neue Kirchenfahne zum ersten Male grüßte. Die eigentliche Jahresversammlung fand am Nachmittag auf dem wundervollen Festplatz im Walde am Elzberg statt. Sie trug den Charakter eines kirchlichen Festes. Ein Höhepunkt war dabei die Ueberreichung des silbernen Kreuzes mit der Zahl 25 durch Herrn Dr. Werdermann von Pölsdam im Auftrag des Hauptverbandes an die Vorsitzende des Bezirksverbandes, Frau Präsident Ernst, die 25 Jahre mit großer Liebe und Geschick den Verband geleitet hat. Am Montag und Dienstag folgte ein Lehrgang, der wie das Jahresfest unter dem Leitwort stand: „Für Volk und Kirche“. Es sprachen Kirchenrat Trommershausen-Frankfurt a. M. über: „Warum die evangel. Frauen zum Dienst an Volk und Kirche eine Organisation brauchen“. Dehnen Brandenburger-Willenburg über: „Wie unsere Arbeit Volk und Kirche dienen will“, ferner die Herren: Pastor Dr. Werdermann-Pölsdam, und Gräulein Ratorp-Barmen.

Die Tagung fand im Saal des Gasthofes „Tannhäuser“ statt, von wo aus man einen herrlichen Blick auf das malerisch gelegene Biedenkopf hat.

Am Montag vereinte ein Familienabend die Teilnehmer zu frühlicher Beisammenheit im „Saalbau“, wo die Biedenkopfer Frauenhilfe ihre Gäste festlich bewirtete und der Kirchenchor und die Kammermusikvereinigung durch ihre künstlerischen Darbietungen erfreuten. Die überaus herzliche Gastlichkeit Biedenkopfs und das herrliche Sonnenwetter gaben der wohlgeordneten Veranstaltung noch besonderen Glanz und Farbe. Wie der Jahresbericht zeigt, wächst die Frauenhilfe mit ihren 150 Vereinen noch ständig und selbst in den einzelnen Gemeinden wertvollste Arbeit im Dienst an Volk und Kirche.

Δ Darmstadt. (Keine amtliche Hindenburgfeier in Hessen.) Das Staatsministerium teilt mit, daß entsprechend dem Wunsch des Reichspräsidenten, weder in Berlin noch sonst in Deutschland aus Anlaß seines 80. Geburtstages amtliche Feiern veranstaltet werden. Die Landesregierungen wurden daher vom Reichsminister des Innern ersucht, auf solche Feiern zu verzichten; als Ersatz soll die Hindenburgspende dienen. Die hessische Regierung hat sich dieser Auffassung angeschlossen.

Δ Dieburg. (In 16 Jahren von Rastatt nach Dieburg.) Hier sollte eine Postlinie ausgetragen werden, die vor 16 Jahren in Rastatt aufgegeben wurde und an einen Schüler Geppert adressiert war.

Δ Frankfurt a. M. (Die letzte Fahrt.) Auf dem Bornheimer Friedhof wurde der älteste Droschkentreiber Frankfurts, Herr Heinrich Hugelshaffner, beerdigt. Zahlreiche alte Berufskollegen, darunter viele Rastatdroschkenbesitzer, waren mit ihren Wagen zum Friedhof geeilt, um dem 78 Jahre alten Verstorbenen, der Jahrzehnte auf dem Rastatdroschkenhof gearbeitet hat, die letzte Ehre zu erweisen. Der Verein der Droschkenbesitzer E. V. Frankfurt war mit Fahne erschienen.

Δ Gelnhausen. (Reuchhusten in einem Landorte.) Im Kreistorte Gelnhausen herrscht unter den Schulkindern seit geraumer Zeit der Reuchhusten. Um der Ausbreitungsfahr vorzubeugen, wurde die Schule geschlossen.

Δ Hungen. (Von der Dreschmaschine zer-malm.) Im nahen Rodheim geriet der 72 Jahre alte Landwirt Gustav Ahmich, als er aus der Dreschmaschine ausgefallene Körner auflesen wollte, ins Gleiten und rutschte in die im Gang befindliche Strohprelle hinein. Der alte Mann wurde von dem Getriebe erfasst und in schrecklicher Weise zermalmt.

Δ Niederlahnstein. (Durch Unvorsichtigkeit erschossen.) Beim Pantieren mit einem Gewehr löste sich ein Schuß und drang einem 20jährigen jungen Mann in der Rirkers-Mühle ins Herz. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Δ Marburg. (Im Steinbruch tödlich verunglückt.) Der Steinbrucharbeiter Mauf verunglückte in Niddingshausen tödlich. Durch den Regen war im Steinbruch ein schwerer Stein, der im Bromberggesträuch verstreut lag, losgewaschen; er rutschte ab und fiel dem Arbeiter auf den Kopf.

Δ Marienburg. (Der Bruder erstochen.) In Alpenrod gerieten einige junge Burtschen unter den Wirtungen allzu reichlichen Alkoholgenußes in Streit. Der 23jährige Wilhelm Leicher suchte die Ruhe wiederherzustellen. Hierbei fiel ihm sein 19jähriger Bruder mit einem Messer in den Kopf. Blutüberströmte sank Leicher zu Boden und starb nach kurzer Zeit. Der Täter wurde festgenommen.

Δ Sontra. (Spinale Kinderlähmung.) Auch hier sind einige Fälle von spinaler Kinderlähmung vorgekommen. Es besteht die Hoffnung, daß ihr kein Kind zum Opfer fällt. — Eine Dame von hier hatte nach einer starken Erkältung die Stimme verloren. Ein Junge aus dem Nachbarhause verlor unter ähnlichen Erscheinungen die Stimme, so daß man schon eine Infektionskrankheit vermutete. Da der Junge aber nach einigen Tagen die Stimme wieder erhielt, zeigte sich, daß die Befürchtungen unbegründet waren.

Δ Wiesbaden. (Kirchenräuber.) In Winkel a. Rh. mißachte man, daß in der Pfarrkirche die Opferstöcke durch einen Kirchenräuber geplündert worden waren. Die Winkelser Polizei verständigte sofort die Polizeibehörde Destrach, die Nachforschungen anstellte und den Dieb in der Destracher Pfarrkirche in einer Bank knieend fand. Als man ihn für verhaftet erklärte, machte er sich in seinen Taschen zu schaffen. Auf Hände hoch fand man bei ihm eine Scheintodpistole, sowie 100 Patronen und ein Brecheisen. Anschließend wurde er in Destrach vor seinem Raub überrascht. Er wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Rüdelsheim eingeliefert.

Δ Mainz. (Vergiftung.) Mit schweren Vergiftungserscheinungen, hervorgerufen durch den Genuß von Pilzen, wurden mehrere Personen im Städtischen Krankenhaus eingeliefert, und zwar der Zimmermann Philipp Müller, der die Pilze im Groß-Oberauer Walde gesammelt hatte, dessen Tochter Lilli, deren Bräutigam, der Dachdecker Josef Posselmann und die in demselben Hause wohnenden Adam Stadtmüller und die Arbeiterin Helene Ohler, die gleichfalls von den Pilzen gegessen hatten. — Von den Eingelieferten starben die 42 Jahre alte Arbeiterin Helene Ohler und ihr Bräutigam, der 54 Jahre alte Maler Adam Stadtmüller. Die Ohler hinterläßt zwei unmündige Kinder. Bedenklich ist auch der Zustand der 18jährigen Lilli Müller und ihres Bräutigams, des 28jährigen Dachdeckers Josef Posselmann.

Δ Mainz. (Mit dem Motorrad in ein Schaufenster gerannt.) In die Schaufensterscheibe des Schuhhauses „Salzmann“ fuhr ein ausländischer Motorradfahrer mit aller Wucht. Dabei wurde die mehrere Millimeter starke Scheibe zertrümmert. Der Verunglückte zog sich einen Schädelbruch und schwere Kopfverletzungen zu und wurde nach Anlegung eines Rotverbandes ins Krankenhaus gebracht, wo er in den Verletzungen starb.

Aus aller Welt.

□ Schwere Unwetter über Württemberg. In verschiedenen Teilen Württembergs und Hohenzollerns gingen schwere Wolkenbrüche nieder. Das Wasser drang verschiedentlich in die Häuser ein. In Owingen lösten sich in einem Gipssteinbruch infolge des starken Regens Erdmassen los, wobei ein junger Mann auf einen Felsblock geworfen wurde, einen Schädelbruch erlitt und sofort tot war.

□ Hinrichtung zweier Raubmörder. Im Gefängnis in Magdeburg wurden die polnischen Raubmörder Petrov und Urbanst hingerichtet. Die beiden hatten in den Jahren 1925/26 mit ihren Banden die Altmark durch Einbrüche und Raubüberfälle unsicher gemacht und waren verschiedentlich zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden, doch gelang es ihnen, mehrmals auszubrechen. Anfangs September 1926 verurteilte nun das altmärkische Schwurgericht in Stendal Petrov wegen Ermordung eines polnischen Landarbeiters zum Tode; Urbanst wurde wegen Ermordung eines Ehepaares, eines Oberlandjägers und eines Arbeiters dreimal zum Tode verurteilt.

□ Schweres Explosionsunglück. Ein schweres Explosionsunglück ereignete sich in der Feldmark Tegel bei Burg (Magdeburg). In der Gabelung der alten Heerstraße nach Niegripp fand ein Schußfund auf einem Ausflug ins Sprenggeschloß, nahm es auf und warf es fort. Die Wirkung war furchtbar. 15 Kinder erlitten Verletzungen, vier davon schwere.

□ Ein Eisbär in der Elbe. Im Hamburger Hafen entsprang nachts ein für den Leipziger Zoo bestimmter Eisbär einem Käfig auf dem Dampfer „Leo“. Das Tier schwamm davon und konnte erst nach langem vergeblichen Suchen etwa 15 Kilometer von Hamburg entfernt von der Hafenpolizei gefasst werden. In dem Augenblick, als Meister Peh sich anschickte, das Wasser zu verlassen, wurde er erschossen.

□ Das Berufungsurteil im Brandstiftungsprozeß Schneider. Nach viertägiger Verhandlung erfolgte in Frankfurt a. D. die Urteilsverkündung in der Strafsache gegen den Kaufmann Hans Schneider aus Berlin wegen Anstiftung zu dem am 8. Januar 1926 entstandenen Brand in Stenzig, Kreis Westerstede und Versicherungsbetrugs. An Stelle der vom Schöffengericht erkannten Zuchthausstrafe von drei Jahren wurde auf eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren, an Stelle der Geldstrafe von 5000 Mark auf eine solche von 10 000 Mark erkannt. Eine Anrechnung der Untersuchungshaft findet nicht statt.

□ Verbot der Stahlhelmmutze in Breslau. Nach einer Mitteilung des Polizeipräsidenten Breslau wurde eine größere Stahlhelmsabteilung bei dem Einmarsch in eine Breslauer Turnhalle aus dem Publikum heraus angedröckelt. In

der Halle wurde festgestellt, daß zwei Leute fehlten. In dem Glauben, daß diese von der Menge festgehalten worden seien, stürmten die etwa 200 Stahlhelmsleute entgegen den Befehlen ihrer Führer wieder auf die Straße und entsetzten eine Schlägerei, wobei auch zwei Schüsse fielen. Es gab zahlreiche Verletzte. Die herbeigerufene Schusspolizei griff mit dem Gummiknüppel ein und stellte die Ruhe wieder her. Verschiedene Verhaftungen wurden vorgenommen und dabei auch ein Taschentuch beschlagnahmt. Aus Anlaß dieser Ausschreitungen hat der Polizeipräsident bis auf weiteres alle Versammlungen unter freiem Himmel, insbesondere alle Umzüge des Stahlhelms und der Frontsoldaten, Ortsgruppe Breslau, und seiner Unterorganisationen im Stadtbezirk Breslau verboten.

Drohender Streik bei der Berliner Straßenbahn.

In der vom Deutschen Verkehrsbund einberufenen Versammlung der Straßenbahner, in der die nach der Ablehnung des Schiedsspruches durch die Funktionäre eine Entscheidung treffen sollten, wandten sich die Redner gegen den ergangenen Schiedsspruch und forderten für das Straßenbahnpersonal und für die übrigen städtischen Arbeiter einen günstigen Mantelarifvertrag. Sie erklärten, daß sie die Annahme des Schiedsspruches nicht empfehlen könnten.

Es wurde eine Resolution angenommen, in der die Straßenbahner ihre Forderungen wiederholten und erklärten, den Kampf mit allen gewerkschaftlichen Mitteln führen zu wollen. Der Vorsitzende des Betriebsrates der Hochbahner gab die Erklärung ab, daß die Hochbahner bei dem Kampfe volle Solidarität üben würden. Die weiteren Maßnahmen werden von den Betriebsversammlungen beschlossen werden. Die endgültige Entscheidung kann jedoch erst fallen, wenn die Direktion der Straßenbahn ihrerseits zu dem Schiedsspruche Stellung genommen hat.

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Am 13. Sonntag, nach Dreieinigkeitsfest, den 4. September
Vormittags 8.10 Uhr: Herr Pfarrer Wenzel
Vormittags 9.40 Uhr Herr Pfarrer Fällkrug
Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Fällkrug
Christenlehre Herr Pfarrer Wenzel

Evangelische Gedächtniskirche.

9.40 Gottesdienst Herr Pfarrer Wenzel

Kath. Marienkirche

Sonntag, den 11. September 1927,

6 Uhr erste hl. Messe,
8 Uhr zweite hl. Messe, gemeinschl. hl. Kommunion des Gesellenvereins der Marien-Kongregation, des Moiburgvereins und des Herz Jesu-Bundes
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt
11.30 Uhr letzte hl. Messe
2.45 Uhr Kindheit Jesu-Verein
3 Uhr Mätternverein mit Vortrag
4.30 Uhr Moiburgverein
abends 8 Uhr Andacht mit Segen, danach Jünglingsvereins.
In der Woche sind die hl. Messen um 6 und 6.40 Uhr
Dienstag abends 8 Uhr Caritativereinigung
Donnerstag abends 8 Uhr Gesangsstunde im Marienverein
Freitag abends 8.30 Uhr Gesellenverein
Samstag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit, 8 Salve
abends 8 Uhr Begrüßungsabend des kath. Gesellenvereins
im Römer

Sonntag, den 18. Sept. gem. hl. Kommunion des Frauen und Mätternvereins, 3. Ordens und Kirchenchors

Christliche Versammlung

Bad Homburg, Elisabethstraße 19 la.

Jeden Sonntag vorm. 1 Uhr Sonntagsschule

Jeden Sonntag abends 8.15 Uhr Evangelisationsvortrag

Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde

Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 11. September

Vormittags 9.30. Uhr Predigt W. Firl

Mittags 12.30 Uhr Sonntagsschule
Abends 8 Uhr Singstunde
Mittwoch abends 8.30 Bibel und Gebetsstunde
Freitag abends 8.30 Jugendbund

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Sonntag, den 11. September

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Predigt. W. Firl

Donnerstag abends 8.30 Uhr Bibel- und Gebetsstunde

Evangel. Männer- und Jünglingsverein

Bad Homburg v. d. H.

Vereinsheim Kirchensaal 4 der Erlöserkirche

Sonntag, den 10. Juli abends 8 Uhr: Vereinsabend. Montag abends 7 Uhr: Spiel (Sportplatz Sandelnähle) Dienstag abends 8.30 Uhr

Bibelbesprechung. Donnerstag abends 9 Uhr Posaunenchor. Freitag

abends 8.30 Uhr Jugendtreffen.

Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

— 24 —

Radiochau.

Sendestelle Frankfurt a. M. (Welle 428,6).

Sonntag, den 11. September: 8 Uhr: Morgenfeier; 11 Uhr: Uebertragung von Rassel: Förderung von Kulturbestrebungen auf dem flachen Lande; 12 Uhr: Elternstunde; Spielfachen; 12.30 Uhr: Mittagsstündchen, veranstaltet vom Hausorchester; 15 Uhr: Die Stunde der Jugend; Was dem deutschen Mädchenbarn. (Für Kinder vom 4. Jahre ab); 16 Uhr: Uebertragung von Rassel: Konzert aus dem Parkrestaurant Karlsau; 17 Uhr: Uebertragung von Hamburg: Tagung der Deutschen Fotoindustrie und des Deutschen Fotohandels; 18 Uhr: Stunde des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung; Deutsche Wallaben; 20 Uhr: Stunde der Frankfurter Zeitung; 20.30 Uhr: Edward Wörle; 21.30 Uhr: Uebertragung von Rassel: Eine Schubertstunde. Anschließend bis 0.30 Uhr: Uebertragung aus der Tangkause: Tangprogramm.

Frankfurt a. M., 9. September.

— Debitenmarkt. Der Markkurs war 20,44 Rm. je Pfund und 4,2040 Rm. je Dollar.

— Effektenmarkt. Bei merklich fester Tendenz hatte die Farbenaffäre das beste Geschäft.

— Produktenmarkt. Es wurden gezahlt für 100 Rg. in Rm.: Weizen 27.25—27.50, Roggen 24.00—24.25, Sommergerste 25.50 bis 28.00, Hafer inländ. 28.00—28.25, ausländ. 24.00—25.00, Mais (gelb) 19.00, Weizenmehl 39.50—40.00, Roggenmehl 35.00 bis 36.50, Weizenkleie 18.00, Roggenkleie 13.25.

Kurhaus Bad Homburg

Programm für die Woche vom 11. September bis 17. September 1927.

Bei günstiger Witterung (12 Grad Celsius) bis 15. September täglich außer Montags um 7.30 Uhr Morgenmusik an den Quellen.

Sonntag Konzert des Kurorchesters nachm.

4 und abends 8.15 Uhr. Vormittags 11.30 bis 12.30 Uhr auf der Kurhausterrasse Konzert der Kurhauskapelle. Nachm. 4 und abends 8.30 Uhr im weißen Saal Promenadenkonz. Abendkonzert Romantischer Abend Kurorchester und gem. Chor Frankfurt a. M. Leitung: Kapellmeister Fritz Dlle. Leuchtschläne. Postauto: Heidelberg.

Sterbe + Tafel.

August, Ludwig, Johann v. Seigener, Privatter. 74 Jahre alt, Luffenstraße 89

Oberpost-Direktion

Fahrplan der Kraftpost

Frankfurt (Main)

Bad Homburg v. d. H. — Oberstedten (Taunus — Hohemark)

(Betriebsleitendes Postamt: Bad Homburg v. d. Höhe)

Von Bad Homburg (Kurhaus)
bis Oberursel Hohemark

W	F		F	W		F	W	F		Do. Sa. F.	
614	650	832	1030	1209	150	325	455	550	605	749	1050

Ab Oberstedten [Ortseingang]
bis Homburg (Markt).

W	F	W	F	F	W		F	W	F			Do. Sa. F.
700	756	944	930	1119	1250	241	415	518	541	701	936	1117

Zeichenerklärung: Do - Donnerstags, F - Sonn- und Feiertags,
Sa - Samstags, W - Werktags.

Die Minutenzeiten nach 6 Uhr abends sind unterstrichen.

Von Oberstedten [Ortseingang]
bis Oberursel (Hohemark)

W	F	F	W		F	W	F			
627	702	847	1042	1220	200	337	507	602	617	801

Wochen-, Monats- und Zehnfahrtenkarten zu ermäßigten Fahrpreisen können beim Kraftwagenführer bestellt werden; die Ausfertigung erfolgt beim Postamt Bad Homburg v. d. H.

„Sardwald-Restaurant“

Bes.: Gottlieb Scheller
Vom Zwetschenkuchen, Bratwurst und Rieslingwein.
 Es bereitet mir Behagen, hochachtungsvoll im Reim zu sagen:
 Es kommen Viele zu versuchen die Bratwurst und den Zwetschenkuchen
 Wer sie nicht kennt, der komme essen, die La Delikatessen.
 Versäum' auch nicht den Rieslingwein, es ist die Marke: „Grafstein“.
 Der Sardwald ist nun einmal da, dort schmeckt es einzig: „Gloria“!
 Bei günstiger Witterung: von 3,30 Uhr nachm. ab:
Waldfonzert mit Tanzeinlagen
 Eintritt frei, Eintritt frei
 Es laßt höst. ein (6231)
 Tel. 281, **G. Scheller.**

„Café Lindenhof“
 Allee-Haus — Tannenwald-Allee 34
 schöner Ausflugsort / 10 Min. vom Schlossgarten
 la Vollmilch-Ausschank / la Hausm. Leberwurst
 Schinken etc. aus eigenem Betrieb
 5025 Inh.: Gutspächter
 Joh. Bauer

Molken-Anstalt
 Im Kurpark
 Erhhl. Kaffee-Restaurant
 5028 Idealer Ausenhalt

Conditorei Café Central
 Inh. A. RAHM TELEFON 426
 Erstklassige Erzeugnisse aus eigener Konditorei
 6141) Gemütliches Familiencafé
 Mässige Preise bei reeller guter Bedienung

Hotel Scheller, Dornholzhausen
 Inh.: G. Vaupchler.
 Sonntag, den 11. September nachmittags 4 Uhr
Konzert mit Tanzeinlagen
 Eintritt frei! Tanz frei!
 Prima Speisen und Getränke
Omnibusverbindung nach Frankfurt und Homburg 11.40 Uhr abends
 Um freundi. Zuspruch bitten
 6226) **G. Vaupchler.**

Stenographen-Verein Stolze-Schrey (6232)
 Bad Homburg v. d. H.
 Dienstag, den 13. September, abends 8 Uhr
 beginnt in der Berufsschule, Elisabethenstr. 16.
 wieder ein **Anfänger-Kursus**
 für Damen und Herren.
 Das Unterrichtsgeld beträgt M. 8.— einschließt.
 Lehrbuch, Katenzahlung gestattet. Für Erwerbs-
 lose ist der Unterricht unentgeltlich.
 Anmeldungen zu dem Kursus werden zu Be-
 ginn der ersten Unterrichtsstunde entgegenzunehmen.
 Der Vorstand.
 NB. Bei dieser Gelegenheit machen wir unsere Mit-
 glieder darauf aufmerksam, daß nun wieder regelmäßig
 Dienstag abends in der Berufsschule unsere Übungs-
 abende stattfinden. Wir bitten um rege Beteiligung.

Hermann Born, Architekt
 Frankfurter Landstraße 14.
 Villen — Wohn- und Geschäftshäuser (6227)
 — Kleinhausbauten — Stellungen —
 Gutachten f. Bau- u. Mietstreitigkeiten,
 — Bauabrechnungen —
 Wertbemessungen — Schätzungen.

D. T. Turnverein „Vorwärts“ E. V.
 Bad Homburg v. d. H.
 Am Sonntag, den 11. September 1927, ab vorm. 8.30
 Uhr findet auf dem Turnplatz (Dietrichsmerstr.) das
 diesjährige
Abturnen
 statt. Abends ab 8 Uhr im Römertsaal Elisabethenstr.
 Siegereverendierung, turnerische Abend-Unter-
 haltung mit Tanz. Ehrung der Sieger des
 Turnjahres 1927.
 Alle Freunde und Gönner des Vereins sind herzlichst
 eingeladen.
Eintrittspreis: für Mitglieder 50 Pfg. und 20 Pfg.
 6290) Steuer, Nichtmitglieder 1 M. u. 40 P. Der Vorstand.

Apfelweinfässer
 in allen Größen stets vorrätig
 ferner empfehle ich in Holz-
 und Kellerarbeit in jeglicher Art.
Sch. Schach
 6212) Küfermeister Rathausgasse 9.

Pullover
 2.95 4.95 7.50
 in modernen Farben und größter Auswahl
 empfehle
Joseph Stein, Spezial-
 6224) Waren
 Luisenstr. 59 im Rathaus

Empfehle täglich frische Vollmilch
 Lieferung frei Haus 6 Liter 32 Pfg.
 ab 1 Liter 30 Pfg., sowie Vorzug Milch in Flaschen 4 Liter 36 Pfg.
 Reimweise pasteurisierte Flaschenmilch 6 Liter 36 Pfg.
 täglich frischen Eier-Käse
 Butter, Eier, Käse, sowie sämtl. Molkereiprodukte.
 Lieferung frei Haus empfiehlt
Molkerie Durr
 6197) Telefon 472

Druckfachen
 aller Art, ein- und mehrfarbig, in
 geschmackvoller Ausführung,
 fertigen bei billiger
 Berechnung
 an
Die Homburger
Neuesten Nachrichten

Deutsche Demokratische Partei
 (Ortsverein Bad Homburg.)
 Montag, den 12. September abends 8.45 Uhr
Monatsversammlung
 6225) Braustüb'l.

Nähmaschinen Reparaturen
 preiswert
 sachgemäß
 und schnell
 in dringenden Fällen
 Herstellungs-
 innerhalb 24 Stunden
 Auf Wunsch Abholung
 und Lieferung
SINGER
 NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
 Bad Homburg v. d. H. (6222)
 Luisenstraße 91.

Kohl-Möbel
 Möbel, A. Privat, bequem,
 Tische, Stühle, Kisten, etc.
 Wohn- und Geschäftszimmer,
 Kuchentische, etc., etc.
Alleinmädchen
 per sofort gesucht
 zu erfragen in der
 Geschäftsstelle d. Ztg.

Neue
Apfelweinfässer von
 50—100 Lit. fassend
 und frisch geleerte
Salzfässer
 preiswert abzugeben.
 Küfer
Valentin Franz
 6213) Rathausgasse 8.

Billiger
Wurwaren
Schaper,
 Wallstraße 7. (6120)

Strick-Fabel
 Waisenhausplatz
 5047 Telefon 625
 aus eigener Strickerei
 Westen, Pullover, Costüme,
 Strümpfe, Sportstrümpfe,
 Socken, Anstrichen
 solid — stabil — billig
 Damen- u. Kinderstrümpfe
 Herrensocken in Wolle
 Cashmir, Macco, Wascheide
 Seidenfaser — Schuhschnecken
Kurzwärmer
 Blumenfabrikation
 Plissieren u. Couffieren
 Kunststopfen u. Weben

Zwieback-Bruch
Platzonen-Bruch
 täglich frisch
Homburger
Lebkuchen-Fabrik
Die & Co.
 6228) Luisenstraße 10.

Gelegenheitskauf
 in
Herren- (6177)

Anzüge
 aufgemessen billig
Kisseleffsstraße 8
 Louis Holzmann

Privat-
Wittagstisch
 gut u. reichlich
 Frau A. Zschmann
 Süßstraße 9. I. (4083)

INOLEUM
Tapeten (5058)
 von 20 Pfg. an p. Rolle
K. Pfeuffer
 Frankfurt a. M.
 Allerheiligenstr. 68
 Telefon: Taunus 2796

Homöopathische Heilpraxis
 Made hiermit ergebenst bekannt, dass
 ich mich mit Heutigen als
Homöopath (Laienpraktiker)
 in
 Bad Homburg-Gonzenheim
 am Schützbreit 5
 niedergelassen habe.
 Diagnostik, symptomatisch, anatomisch und
 Augen diagnose.
Homöopath C. Hartmann
 Sprechstunden: Täglich von Montag bis Samstag,
 ausgen. Sonn- und Feiertag, vorm. 9—12,
 nachm. 3—6.30 Uhr. 6215

Tanz-Kursus
 in Rund- und modernen
 Tänzen. Beginnend am
 13. September 1927, abends
 8 Uhr im Schützenhofsaal.
 Anmeldungen werden
 freudlichst entgegen ge-
 nommen. Rathausgasse 1.

Tanzlehrer
W. Drangsal
 Mitglied der Deutschen
 Tanzlehrer Vereinigung
 und Reichsbund.

Ab heute
 täglich frisch
echte Frankfurter Würstchen
Georg Wächtershäuser
 Am Markt (6229) Telefon 295

Der Stimmelssturm

Roman von Willy Zimmermann-Ssuskow

Verbreitung durch Hermann Beyer, Roman-Verlag, Berlin 5046

(7. Fortsetzung.)

Einen herabhaften Ruh fühlte er auf seinen Lippen. Er hatte es nicht hindern können.

„Natürlich rein schweizerisch.“

Dabei hatte sie sich schicklich, mit tiefstem Gesicht, ins Polster zurückgelehnt. Jetzt strich sie, den Kopf leicht mit gekrümmtem Arm, die Falten ihres kurzen Kleides glatt, als wollte sie sich für die unpassende Begrüßung Abbitte leisten.

„Wenn ich nicht irre, sind Sie eine Teilnehmerin unseres Abschiedsbeschlusses.“

„Diese Erkenntnis haben Sie weniger Ihrer Erinnerung, als Ihrer Kombinationsgabe zu danken. Ach, wie traurig wir alle waren, als Sie so plötzlich von uns gingen.“

„Eine schmerzliche Pflicht habe ich erfüllen müssen.“

„Sie weiß es, Sie armer Mann.“

Das aus den Worten steigende Mitleid tat Kurt wohl. Es war eigentlich das erste Mal, daß ihm jemand Teilnahme an seinem Unglück ausdrückte.

„Ja, jetzt ist alles vorüber. Nun heißt es voran mit klarem Kopf.“

„Kämpfen und Siegen.“

Bei dieser nochmaligen Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse wurde Kurt das Unschickliche dessen bewußt, daß er sich bisher noch nicht in aller Form vorgestellt hatte.

„Im vorliegenden Fall ist es eigentlich überflüssig, gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen vorstelle. Um Sie aber zur Gegenleistung zu veranlassen, will ich's hiermit dennoch tun: Dr. Hörner.“

„Ach,“ streckte sie spitzbübisch die Zungenspitze heraus, veranlassen lasse ich mich überhaupt nicht.“

„Dann bitte ich herzlich darum.“

„Das klingt schon männlicher. Aber“ — sie drohte heimlich mit dem Finger — „einem Preisträger soll man das Leben nicht so einfach machen. Also Hand aufs Herz! Haben Sie mich noch nie gesehen?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

„Auch nicht im Bilde?“

„Sie sprechen wirklich in Preisaufgaben.“

„Sie unfuttorierter Mensch haben also noch nie ein Kino besucht?“

„Ah, also eine Filmdiva!“

„Prädisat genügend. Sie haben etwas reichlich Klappen umhissen müssen, um zum Hafen des Erfolges zu kommen. Da Sie in dieser Beziehung also ein wider Erwarten langweiliger Mensch sind, werde ich das folgende Verfahren abfägen. Sie fahren also jetzt ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten.“

„Aberdings. Doch was hat diese Frage mit Ihnen zu tun?“

„Haben Sie schon einmal einen Winkel mit parallelen Scheiteln gesehen?“

„Nein, das ist mir noch nicht vorgekommen.“

„Und Sie wollen ein Dr.-Ing. sein?“

„Das ist also die dritte Preisaufgabe.“

Bei ihrer Unschicklichkeit rate ich Ihnen, sich keine Mühe zu geben. Also der Schenkel des Winkels liegt in diesem Eisenbahnabteil, der eine Schenkel zeigt nach Neuport, der andere nach Paris. Und der Parallelismus liegt darin, daß wir beide eine weite Reise vorhaben.“

„Ich glaube,“ lachte Kurt anerkennend, „Ihnen würde auch die Quadratur des Kreises gelingen. Nach Paris wollen Sie?“

„Direkt in Pithécus Glasfalten.“

„Also eine Kunstreise.“

„Kennen Sie's meinetwegen so. Ich benamte das Ding Futterreise. Denn alles, was wir unternehmen, ist dem leidigen Broterwerb gewidmet.“

Der Künstler steht in seinem Beruf mehr als Paradiesfluch.“

„Das ist alles Ornament. Der Künstler, dem der Magen knurrt, ist entweder ein Stümper oder ein Genie. Und Genies sind selten.“

Ein ganz neues Charakterbild rollte sich hier vor Kurt auf, ein Gemisch von genialer Leichtgläubigkeit und realem Wollen. Er verglich die vor ihm stehende Fremde mit seiner Schwester, mit der Gräfin, mit anderen Damen seiner Bekanntschaft: allen haßte eine sentimentale Dickschickigkeit an, die diesem Gesicht hier fremd schien.

„Also Lore Martina heiße ich,“ plägte die Filmchauspielerin unvermittelt in Kurts Gedanken.

„Ihr Künstlername.“

„Meinetwegen. Das Martina würde ich bei vorteilhaftem Angebot auch gern schließen lassen.“

„Der Mann dazu wird sich, glaube ich, bald einstellen.“

„Ich werde ihm Palmen und Kokosnüsse streuen.“

„Warum wollen Sie ihm das Leben so angenehm schwer machen?“

„Damit er sich auf dem Wege zu mir rechtzeitig die Beine bricht.“

„Wünschen Sie sich einen Mann mit Stiefelsohlen?“

„Auch die vierte Preisaufgabe haben Sie glücklich verfaßt. Hören Sie: mich hat kein Mann zu suchen, sondern ich suche ihn mir.“

„Und wenn nun der Erwählte zufällig befehlt ist?“

Lore schenkte auf und wollte sich vor Lachen ausschütten. Dann wurde sie ernst und sah Kurt aus Augen an, die ihn in ihrem funkelnden Glanzlicht fast erschreckten.

„Herr Doktor, ich weiß ein schönes Wort: kämpfen und Siegen heißt's. Wissen Sie, wer das geprägt hat?“

„Nur mögliches soll man zu erkämpfen trachten.“

„Mögliches reißt man nicht vom Himmel herunter, Herr Doktor. Und wenn's einen Himmelsstürmer auf dieser Erde gibt, so muß auch die Himmelsstürmerin neben ihm gelten.“

Lore stand kurz auf. Sie reichte ihm die Hand. Ihre Wärme fühlte er wohl in sich hineingehen, ihr Bild garte in ihm wie ein elektrischer Strom auf.

„Auf Wiedersehen, mein hochverehrter Preisträger.“

Wie es gekommen war, wußte Kurt nicht. Er hatte diese warme, süß-bustende Hand an die Lippen gedrückt und der Scheidenden mit einem weiten, verlangenden Blick nachgeschaut.

Nach am Abend desselben Tages suchte Kurt die Gräfin auf. Sie empfing ihn mit alter Herzlichkeit. Lange schaute sie ihn dann fragend an.

„Bist du der alte geblieben?“

„Nein, Serra. Vieles in mir hat sich geändert, vieles, was dunkel war, ist hell geworden, und manches Helle verblasst.“

„Große Ereignisse wandeln unseren Blick,“ sagte die Gräfin.

„Und heben uns über den gewohnten Pfad.“

„Oder stoßen uns in den Abgrund.“

„Ist das deine neue Art, mich zum Schaffen anzuseuern, Serra?“



Die Gräfin senkte den Kopf.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, Kurt. Aber mir ist so bange um unsere Liebe. Was ich vom Abgrund sagte, betraf mich allein. Du wirst siegen.“

„Laß uns von anderen Dingen sprechen, Serra.“

„Hast du den Baron Eberstein gesehen?“

„Ja, er war in unserem Salon.“

„In eurem Hause? Hat er eine Predigt gemacht?“

„Dazu stand ihm nicht der Sinn.“

„Du machst mich neugierig.“

Nun erzählte Kurt, was sich inzwischen in Schloß Eberstein zugetragen hatte. Werners unglückliche Liebe, sein Verschwinden schien keinen großen Eindruck auf sie zu machen.

„Er wird wiederkommen,“ meinte die Gräfin leichtsin, „und reichlich Mitleid auf sein Haupt streuen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Was soll er sonst beginnen?“

„Er wird verkommen, irgendwo untergehen.“

„Es wäre schade um den Jungen.“

Dieses gefühlvolle Ausweichen bei allem, was ihr doch naheliegen sollte, bestrebte Kurt.

Was zieht sie zu mir? fragte er sich. Meine Männlichkeit, meine Fähigkeit, mein Erfolg? Wie wird sie sich verhalten, wenn der Zufall das, was sie an mich fesselt, fortnimmt? Tut sie es dann vielleicht auch mit den Worten ab: es ist schade um den Jungen? Soll das Liebe sein, Liebe zwischen Mann und Weib, die Berge niederreißt, Brücken baut, Laminen streich die Brust bietet, den Lauf freisender Welten hemmt?

Oder tue ich ihr unrecht? Ist sie eine ferner Frau, die die tiefsten Gefühle selbst vor dem geliebten Manne als Heiligtum bewahren, erst dann die Schönheit ihres Herzens offenbaren, wenn Unglück und Not das Bekenntnis herausfordern?

Auf diese und ähnliche Fragen vermochte sich Kurt keine klärende Antwort zu geben. Immerhin fühlte er, daß irgendwo in seinem Innern eine Leere gähnte, der ein neuer Empfindungskreis zuströme, daß aus dem Mosaik seiner seelischen Befriedigung dieses und jenes Steinchen herausgebrochen war, Bildstücke, für die ihm Serra keinen Ersatz bieten konnte.

Der nächste Morgen brachte eine große Reihe schriftlicher Beileidskundgebungen. Unter ihnen befand sich eine kunstvoll verteilte Karte, die offenbar in aller Frühe von einem Boten abgegeben war:

Lore Martina. Von morgen ab Paris, Hotel International.

Als Kurt am Vormittag bei der Gräfin Serra vorsprach, unterrichtete sie ihn von allem, was sie in der Zwischenzeit an Vorbereitungen getroffen hatte.

Heute war sie von fast kindlicher Fröhlichkeit, das Herbe der letzten Zeit war verhaucht, so daß es Kurt in ihrer Nähe wieder warm ums Herz wurde.

Unter Lieblosungen und Küßen berichtete sie von diesem und jenem, ließ ihn sogar einen Blick in die Fülle ihrer raffigsten Toilettengeheimnisse tun, zeigte ihm die Bahn- und Schiffskarten erster Klasse, die heute früh vom Berliner Reisebüro, wo sie die Gräfin unter Angabe des Reisetages bestellt hatte, eingetroffen waren.

„Wie schade,“ sagte Kurt, wie in fernen Gedanken, mit einem Blick auf die Karten.

„Was ist schade, Liebster?“

„Daß es London ist. Es hätte schließlich auch Paris sein können.“

Die Gräfin beachtete die leise Verlegenheit nicht, die Kurts Stimme bei dem letzten Satz durchzittert hatte.

„Paris? Gut, fahren wir nach Paris.“

Zerrissen lagen die Londoner Fahrkarten auf dem Tisch. Zwar bäumte sich Kurts ökonomische Ader bei der wegen der Schnelligkeit des Handelns nicht zu verhinrenden Exekution auf. Die Gräfin erwiderte lachend:

„Dein Meinungswechsel ist mir schon diese kleine Ausgabe wert. Denn, offen gesagt, mein Goldjunge, in London hätte ich mich totgelangweilt.“

IX.

Der Starke und der Schwache.

Paris!

Wer hat, wenn er nach langer Fahrt im schlechtgelieferten Eisenbahnabteil aus der Halle des Nordbahnhofes ins Pariser Stadtbild tritt, nicht das prideinde Gefühl, als tauche er durch einen leistungslenden Valschuldbust in ein Meer des Lasters und der Sünde hinein!

Sünde! Als ob nicht die Sünde überall da wäre, wo sie das menschliche Wollen sucht, und das Laster, wo ihm das Verlangen danach eine Stätte bereitet.

Für Kurt sollte die Zeit seines Pariser Aufenthaltes eine künstlerische und historische Erbauung sein. Für die Gräfin allerdings gab es hier Erinnerungen, die man im gelesenen Alter als nett und harmlos bezeichnet, denen aber, von der Warte des durchlebten Augenblicks betrachtet, a pikanter Beigeschmack anhaftet.

Mit ihrem italienischen Cotten hatte Serra einige Zeit in Paris zugebracht. Was sie hier eigentlich durchgemacht hatte, ist niemals an den Tag gekommen. Doch steht fest, daß Gräfin Verona die Pariser Damen für ausgemachte Gänse mit Porzellanbücheln, die französischen Kavaliere aber für eine glückliche Mischung von Geist und merkwürdiger Freizügigkeit hielt, die nach dem Urteil der Gräfin dem deutschen Manne gänzlich verjagt ist.

„Weißt du, Kurt,“ sagte die Gräfin auf einem Spaziergang durch die Boulevards, „ihr kommt mir wie eine gutmütige Dogge vor, nur schlecht gelaunt und knurrend, wenn euch der Futternapf fortgezogen wird. Sieh dir dagegen diese raffigen Pariser Windhunde an! In einer Zotte haben sie so viel Eleganz und Weltmeisterhaftigkeit, wie der Germane in seinem wuchtig schlagenden Schwanz.“

„Neben diese und ähnliche Auswüchse eines extravaganten Geschmacks konnte Kurt erstlich böse werden.“

„Das Kind liebt seine Mutter,“ sagte er wohl dann ärgert, „und wenn sie auch schiefhalsig und verhubelt wäre. Wer aber das von unserer Mutter Germania behauptet, ist entweder undankbar oder tollkühn.“

„Ich mein's ja gar nicht so, Goldjunge,“ lenkte die Gräfin ein. „Ich wollte dich nur einmal böse sehen. Es kleidet dich entzückend.“

Kurt und Serra wohnten in einem vornehmen Hotel in der Nähe des Boulevard de l'Opera. Ihr Zimmer lag in der ersten Etage mit der Aussicht auf einen großen, sehr schattigen Garten, während Kurt eine Etage höher nach der Straße zu wohnte.

Am vierten Tage ihres Pariser Aufenthaltes hatte sich Serra bei Kurt durch ein Billett wegen Unpäßlichkeit für den Vormittag entschuldigen lassen.

So mußte er sich nun allein in das Gewirr der französischen Hauptstadt stürzen.

Vorerst hand er im Vestibül des Hotels und musterte durch die blinkenden Scheiben den Verkehrsstrom.

Der befrachtete Geschäftsführer, der mit einer Auskunft gern dienstbereit sein wollte, näherte sich devot.

„Kennen Sie das Hotel International?“ fragte Kurt.

„Rue Bachaumont.“

„Ist es weit von hier?“

„Kaum zehn Minuten.“

„Luxus oder bürgerlich?“

„Gut bürgerlich.“

Kurt dankte und trat auf die Straße, um sich von dem Strom der Menschen fortzuführen zu lassen.

Ich werde eine Stunde den Reiz des Fremdländischen genießen, sagte er bei sich. Dann nehme ich ein Coupé und fahre zur Rue Bachaumont.

Kaum hatte er diesen Gedanken in sich ausklingen lassen, als er wie gebannt den Schritt hemmte. Einige Passanten stießen in blinder Hast gegen ihn. Jemand, der in schnellster Gangart die ausgebreitete Zeitung vor sich trug und eilig darin studierte, rannte so heftig auf ihn, daß Kurt einen Schritt gegen die Häuserfront springen mußte, um sich vor drohenden weiteren Zufälligkeiten zu retten.

Vor dem Schaufenster des nahen Waffenladens stand ein junger Mann, in den Anblick der blinkenden Kaliber anschließend tief versunken. Im Nachglanz einer vernachlässigten Eleganz machte er den Eindruck eines Menschen, den das Schicksal an eine tote Stelle des wirtschaftlichen Weltbrotts gerührt hatte, und der nun dabei ist, die Reste des Lebens mit einem Sprung ins Wesenlose weitzumachen.

Es war Werner von Eberstein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sprüche.

Eine Welle sagt zur andern:

Ach, wie rasch ist dieses Wandern!

Und die zweite sagt zur dritten:

Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Was liegt dem guten Menschen näher als die Schmach? Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz, Als ein Verteidiger der Unschuld sein, Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

Spargelder

in jeder Höhe
nehmen bei guter Verinsung entgegen
die gemüthlichen, entl. Sparfassen

Kreissparkasse des
Obertaunuskreises

Luisenstraße 68-90

Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse

Luisenstraße 69

Sonntagsgedanken.

Die letzten Sonnenblide des scheidenden Sommers treffen Stoppelfelder und leere Aeder. Rosen streichen auch die Sonnenstrahlen über die abgestorbene Fläche und jeder, der das sieht, wird, wenn er den Sinn vom Werden und Vergehen zu verstehen sucht, mit einer gewissen Melancholie dieses Schauspiel betrachten.

Es symbolisiert gewissermaßen die Bräute vom Welken zum Werden. Immer gleich bleibt sich die Sonne, nur wird sie uns im Wechsel der Jahreszeiten etwas entrückt, aber sie kommt immer wieder und wenn sie wieder näher der Erde ist, werden auch diese abgeworbenen Felder wieder grünen und sprießen. Auch im Menschenleben gibt es so manche Ernte, nach der nichts mehr übrig bleibt, als ein leeres Stoppelfeld und arm ist derjenige, der dieses Seelenland brach liegen läßt und vor den Strahlen der Sonne flieht. Es kommt bei jedem Menschen auch einmal Herbst und Winter. Auch diese beiden Jahreszeiten haben ihre Kraft. Es vollzieht sich in der Natur in dieser Zeit eine Regeneration und auch der Mensch muß diese Zeit der Träbe und Debe benützen, um sich wieder aufnahmefähig zu machen, für die Wunder, die ein neuer Frühling bringt. Wie wenige können das. Sie verzweifeln, wenn der Sturmwind sie überfällt und wenn Wogen von Ungemach über sie hereinstürzen. Statt daß ihnen ein solches Erleben zur Quelle neuer Kraft wird, werden sie müde und ihren Händen entfällt das Banner der Hoffnung. Und wenn dann einst wieder die Sonne scheint, dann haben sie nicht die Kraft, das Glüd zu verdauen.

Darum sollen wir gerade im Angesicht des scheidenden Sommers und des kommenden Herbstes uns daran erinnern, daß wieder einmal, und wenn es noch so düster zu sein scheint, Sonnenstrahlen uns lieblosen. Es braucht nicht immer Hochsommer zu sein, wir sollen dankbar sein, wenn ein Sonnenstrahl auf ein leeres Stoppelfeld fällt. Ein Gottesgeschenk der Dankbarkeit würdig! Um aber das zu vermögen, muß man lernen, muß man Herz und Seele schulen, muß man fest und hart werden, wie die Scholle. Dann wird man aufnahmefähig bleiben für alles, ob es Regen oder Sturm, Blüte oder Tod bedeutet. Das größte Geheimnis des Lebens enthält uns unser eigenes Leben. Leider verstehen wir es nicht immer zu deuten.

Aus Westdeutschland.

Münster. (Unfall beim Rangieren.) Beim Rangieren im hiesigen Güterbahnhof ereigneten sich zwei Unfälle. Ein Schaffner erlitt schwere Verletzungen am Kopf, ein Rangierer geriet zwischen zwei Güterwagen, konnte sich aber durch seine Geistesgegenwart vor dem Ueberfahren retten.

Weiterstadt. (Lebensmüde.) In einem Anfall von Schwermut hat eine in den 50er Jahren stehende Frau versucht, sich die Pulsadern zu öffnen. Sie zerschritt sich die Sehnen der linken Hand. Die Tat wurde rechtzeitig bemerkt und die Lebensmüde durch die Rettungswache dem Stadtkrankenhaus zugeführt.

Mainz. (Vergiftung.) Mit schweren Vergiftungserscheinungen, hervorgerufen durch den Genuß von Pilzen, wurden mehrere Personen ins städtische Krankenhaus eingeliefert. Ein Mann verfiel in Startrampf und ist besonders bedenklich erkrankt.

Mainz. (Ueberfallen und mißhandelt.) Ueberfallen und mißhandelt wurde auf der Ingelheimer Aue eine Fabrikarbeiterin auf dem Heimwege von zwei Kolleginnen, so daß sie mehrere Verletzungen davontrug und ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Ginsheim. (Blutiger Wirtschaftsstreit.) Bei der Ginsheimer Kirchweih gerieten mehrere junge Burschen aus Bilschheim in einer heftigen Wirtschaft in heftigen Streit mit Ginsheimern, der zu rohen Tätlichkeiten ausartete. Bierflaschen und Gläser wurden als Wurfgeschosse benutzt, wodurch einige Burschen teils leicht, teils so schwer verletzt wurden, daß sie in bewußtlosem Zustande zum nächsten Arzt gebracht werden mußten.

Nieder-Saulheim. (Ein Messerheld.) Ein alter Mann bedrohte schon wiederholt einen jüngeren Arbeiter mit Tötschen. Nun wollte derselbe dieser Tage seinen Worten, auch die Tat folgen lassen und drang bewaffnet mit einem großen Transchirmesser auf denselben ein. Der Arbeiter jedoch auf der Hut, überrannte ihn mit Blitzschnelle, nahm ihm das Messer ab und gab ihm eine gehörige Tracht Prügel. Ein gerichtliches Nachspiel wird die Folge sein.

Funken. (Von einer Strohprelle zerplatzt.) Ein furchtbarer Unglücksfall ereignete sich im Nachbarorte Rodheim. Dort geriet der 72 Jahre alte Landwirt Gustav Ahnuf, als er aus der Drehschneidmaschine ausgefallene Körner auflesen wollte, ins Gleiten und stürzte. Er er noch Halt fand, in die im Gang befindliche Strohprelle hinein. Der alte Mann wurde von dem Getriebe erfasst und in schrecklicher Weise zermalmt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Gleichen. (Schwerer Zusammenstoß.) In der Nähe des Dorfes Gellingshausen stieß an einer unübersichtlichen Kurve ein Auto so heftig mit einem Motorradfahrer zusammen, daß eine auf dem Sozius sitzende mitfahrende Dame mit großer Gewalt herabgeschleudert und mit einer schweren Gehirnerschütterung in die Klinik übergeführt werden mußte. Das Auto wurde schwer beschädigt, das Motorrad zertrümmert.

Steden. (Auf wunderbare Weise dem Tode entgangen.) Das vierjährige Töchterchen eines hiesigen Bäckers befand sich mit noch anderen spielenden Kindern auf der Ortsstraße. Während nun ein Landwirt mit einem schwer beladenen Fruchtwagen vorbeifuhr, besaß das Mädchen von einem anderen Kinde durch Scherz einen Stoß, so daß dasselbe unglücklich Weise zwischen die Räder des Wagens fiel, ohne daß es der Fuhrmann merkte. Wie ein Wunder, wälzte sich das Kind, das mit dem Kopfe vor dem Hinterrad lag, noch schnell herum und blieb somit vor dem Tode bewahrt. Jedoch wurde ihm an der linken Hand die Hälfte eines Fingers glatt abgefahren.

Staderen. (Beim Kleeabladen verunglückt.) Eine hiesige Landwirtsfrau war in der Scheune mit dem Abladen von Klee beschäftigt. Plötzlich rutschte sie aus und fiel so unglücklich vom Wagen, daß das linke Bein brach.

MOSAIK

Unpolitische Zeitbetrachtungen.
Der Dichter der „Ehre“. — Der Weber-Dichter. — Bart und Poetik. — Der gekochene Moslem. — Ein Höhepunkt des Lebens. — Die Fliegerkappe. — Das Fensterkleid.

Hermann Sudermann feiert seinen 70. Geburtstag und die Thaler werden aus diesem Anlaß von ihm verfaßte Stücke vorgeführt. Auch dasjenige, das Sudermann mit einem Schlage berühmt machte — „Die Ehre“. Und fast wäre es unaufgeführt geblieben, durch einen Glücksfall erblühte es das Rampenlicht und bahnte seinem Autor als Bühnenschriftsteller den Weg, wie schon so oft der augenblicklich „blinde“ Zufall entscheidend in das Leben und Wirken eines Menschen eingriff und sein Schicksal zum Guten oder Schlechten gestaltete. Nach dem großen Erfolg der „Ehre“ schrieb Hermann Sudermann noch eine ganze Reihe effektvoller Stücke, aber die „Ehre“ blieb doch der unerreichte Schlager, bis der Jahr der Zeit auch an ihm seine Arbeit tat, das Neue veraltete und der Glanz sich änderte. Und auch Sudermann ließ sich den langen, wallenden Vollbart schneiden, als Vollbart unmodern wurden und das Alter Silberfäden hineinwob, und die Darsteller des Grafen Trakt in der „Ehre“ wußten nicht, ob sie diesem Beispiel folgen oder ob es bei dem Sudermann-Vollbart, den sie sich immer umgehängt hatten, belassen sollten, da er ihnen ein so stattliches Aussehen gab und man damit aufs wirksamste überlegene Männlichkeit posieren und bei den geistreichen Reden mit den Fingern darin herumstreichen konnte. Heute, wo sich die meisten Männer den Bart ganz oder bis auf ein paar Füssel haben abrasieren lassen, spielt man den gräßlichen Raskeelkönig ziemlich allgemein barlos. Man merkt aber auch so noch, daß es ein nicht mehr in unsere Zeit passendes Vollbart-Stück ist, mit einem Konflikt und einer Tendenz, die der Gegenwart kaum noch etwas bedeuten. Die heutigen Bühnendichter können trotzdem noch alle von Hermann Sudermann lernen, wie man ein Theaterstück kunstgerecht aufbauen muß, und von dieser seiner Fähigkeit dürfte auch das Werk, das uns der Siebzigjährige beschenken will, wieder Zeugnis ablegen.

Auf die Siebzig steuert auch Gerhart Hauptmann los, der Dichter der „Weber“, wie man ihn immer nennen hört, obwohl er ebenfalls noch viele andere und darunter wertvollere Stücke geschrieben hat, und obwohl auch die „Weber“ sich in ihrer Zustandsüberlegung bereits überlebt haben. Hauptmann hat nie einen langen Bart getragen, er strebte immer dem barlosen Goetheschen Charakterkopf nach, aber

vielleicht läßt er sich nun, wo er Shakespeares „Hamlet“ bearbeiten will, auch einen Shakespeares-Bart wachsen, einen kurzen, krausen Vollbart. Man soll jedem Menschen sein Vergnügen gönnen, und warum soll Shakespeare, der schon so manche Bearbeitung über sich ergehen lassen mußte, nicht noch einmal einer solchen Prozedur unterzogen werden. Ich würde mir an Hauptmanns Stelle aber doch lieber bescheidenlich meine eigenen Werke zu diesem Zweck vornehmen, sie zu verbessern suchen als die des Titgen Shakespeares. Besser als er kann man es unter keinen Umständen machen und in das, was er gedichtet hat, soll man nicht hineindichten wollen. Daß ein Shakespeares Hauptmanns Werke „bearbeiten“ würde, halte ich für gänzlich ausgeschlossen. Man kann, wie aus der Bildergalerie der Literatur zu ersehen ist, mit und ohne Bart ein hervorragender Dichter sein, und wenn die Vollbärte wieder in Mode kommen, werden auch die Poeten sich wieder damit schmücken. Aber bis auf weiteres wird Herr Shaw, der in Deutschland vielgespielte Millionär, aber Kapitalistensein, einer der wenigen literarischen Bartträger sein. Fallen der Weltmode doch sogar bei den Muselmännern, die auf den Bart des Propheten schwören, die schönsten, längsten Allemas- und Periwischbärte zum Opfer, und ohne daß Remal Pascha, der reformstüchtige, es befohlen hätte. Und die türkischen Damen lassen sich bobben und europäisieren sich überhaupt im Blizzugtempo. Wenn es ihnen nur nicht noch einmal leid wird! Mit dem sorglosen Leben, das sie einst führten, dürfte es vorbei sein. Gleiche Rechte, gleiche Pflichten! Die Rechte sind, bei Dichte betrachtet, nicht allzu weit her, die ungewohnten Pflichten aber können sehr lästig werden.

Die transatlantischen und Welt-Rundflüge nehmen überhand, und in Amerika will man schon geflügelte Maßnahmen dagegen treffen, und nur noch die einen erlauben,

die sorgfältig vorbereitet sind. Es ist undenkbar, daß die Flugschiffe über miflungene Flüge die Aeroität, an der die Menschheit heute leidet, noch zu steigern vermag, und man muß wünschen, daß auf das Gegenteil hingewirkt wird, weil nerobste Völker sich leicht zu Dummheiten verleiten lassen. Aber auch hier handelt es sich um eine internationale Frage, die von einer internationalen Konferenz geregelt werden müßte, und was wir augenblicklich noch dringend brauchen, wäre eine Konferenz gegen die Ueberhandnahme internationaler Konferenzen, die den Völkern ein schweres Geld kosten und selten etwas einbringen. Ein Verbot gegen die Durchschwimmung des Kanals zwischen Calais und Dover dürfte auch schon erwogen werden, da dies Wagnis in einen Massensport auszuarten droht. Nicht mehr ein Schwimmer oder eine Schwimmerin unternimmt es, sondern es stürzen sich gleich immer fünf oder sechs in die Wellen, um das jenseitige Ufer zu erreichen, und die Schiffsapitäne sind in heller Wut über die Behinderung der im Kanal sowieso sehr schwierigen Schifffahrt.

Alter Witterchen von achtzig bis hundert Jahren klettern in Luftschiffen, um vor der letzten großen Reise, die ihnen bevorsteht, mit irdischen Augen auf die irdische Welt herabzublicken und verfluchen nachher begeistert, daß das der „Höhepunkt ihres Lebens“ gewesen sei. Man kann es ihnen aufs Wort glauben. Wie unsere jungen Damen für den Flugsport schwärmen, zeigt die Fliegerkappe, die eines der bevorzugten Hutmodelle der Herbst- und Winterjahren 1927 werden soll. Sie ist sturmfest und erobert die Männerherzen im Sturm, steht darunter ein niedliches Gesicht. Die weniger niedlichen können sich unter ihr verstecken. Als neues Ball- und Gesellschaftsleid sollen wir das mit dem Fenster kennen lernen, die Erfindung einer englischen Modelfantastin. Auf dem Rücken des Kleides ist der Stoff vieredig oder rund ausgeschnitten und an diesem Fensterrahmen sind, um die Täuschung zu vervollständigen, kleine geraffte Gardinen angebracht, man „vergläst“ die Fenster auch mit Scheiben aus gestidter Seide. Es soll ganz reizend sein. Ich begreife nur nicht, wie man auf einem modernen Ball- und Gesellschaftsleid noch ein derartiges Fenster anbringen kann, denn da ist doch alles bloß Fenster — unzerhängtes und unverglastes. Aber wenn das Fensterleid eine Rückkehr von der Entleidung zur Bekleidung darstellt, wollen wir es begrüßen. Die Ausgezogenheit in Ball- und Festalen war wirklich schon nicht mehr anziehend.

Wink und Raffschlage.

Die böse Schächeremesschachtel. Schächeremesschachteln sind mitunter so gut geschlossen, daß man sie nicht öffnen kann. Dies geschieht aber ohne Anstrengung, wenn man sie auf eine erhöhte Fläche stellt und mit der flachen Hand unter sanftem Druck hin- und herrollt.

1.75 pro Monat

hollet das Abonnement dieser Zeitung

In der Geschäftsstelle abgeholt 1.50 Mk.

Kernseife

Vertrauenssache

Bier & Senning

altbewährte Qualität

jedes echte Stück trägt unseren Firmensiegel.

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 68 / 2. Jahrgang

Samstag, den 10. September 1927

Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(8 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und daß sie ihren einzigen Jungen mit einer an Anbetung grenzenden Liebe umgeben hatte, daß er der Abgott, der einzige Inhalt ihres Daseins gewesen war, und daß der Mann unter diesem Kult, den die Mutter mit dem Sohne getrieben hatte, gelitten hatte. Auf dem Porträt war nichts von Herrschsucht oder Kälte in diesem schönen und ruhigen Gesicht zu sehen, nur ein Zug von Stolz um den edel geschwungenen Mund. Ralph Alwart hatte die Eigenschaften an seiner Mutter, unter denen der Vater gelitten hatte, wohl nicht gekannt. Zu ihm war sie gewiß nur Liebe gewesen, nur Güte, nur Zärtlichkeit. Denn so lebte sie in seinem Gedanken, so hatte er sie verehlicht. Seine unendliche Sohnesliebe, von der Sonny ja wußte, erkannte sie in seinem Wert.

Sie wußte nicht, warum diese Liebe des Sohnes zu seiner toten Mutter sie so sehr erschütterte, daß Tränen in ihre Augen traten, die sie verstohlen fortwuschte. Seit sie dieses Porträt gesehen hatte, verstand sie Ralph Alwarts Handlungsweise viel mehr; da sie aus seinem Werk seine große Liebe zu der Toten begriffen, konnte sie ihm nicht mehr so sehr zürnen, daß er sich trozig und finster und eigenstänig von seinem Vater abgewandt hatte, als der das Bündnis mit einer anderen Frau schloß. Es war doch auch etwas sehr Schönes um diese Sohnesliebe, die sie selbst ja so gut verstand. Auch ihre innige und zärtliche Liebe, ihre ganze Anbetung hatte der Mutter gegolten und sie hatte es schwer und tief schmerzlich empfunden, als sie ihre Liebe mit einem fremden Manne teilen mußte. Ja, sie konnte diesen jähzornigen, Bemüungslosen, trozigen Ralph Alwart jetzt plötzlich verstehen, wenn sie seine Handlungsweise auch nicht billigte.

Sie selbst hatte das Jermwürfnis wieder und wieder bedauert, wenn sie daheim in der Villa in der Heilwigstraße vor seiner Photographie im Herrenzimmer stand und in seinen Anblick ganz verloren war. Wie schade, daß dieser schöne, junge Mensch nicht ihr Bruder werden wollte. Auch die Mutter litt schmerzlich unter dem Bruch zwischen Vater und Sohn, dessen Ursache sie war. Ralph Alwarts Unversöhnlichkeit war der einzige Schatten, der auf ihrem Glück lag. Noch vor wenigen Tagen hatte Frau Josepha ihren Töchtern geschrieben: „Wir könnten alle wunschlos glücklich sein, wenn nicht der ständige Gedanke an Ralph wäre, der meinem Mann das Dasein vergällt. Es scheint unmöglich zu sein, seinen Trotz je zu brechen. Er ist wie verschwunden von der Erde, verschollen.“

Hier nun sprachen diese Kunstwerke laut und berechtigt von dem Leben und Schaffen des jungen Künstlers. Aber sie waren ja vor dem Jermwürfnis gemalt und der Ausstellung übergeben. Auch in Berlin wußten seine Freunde nicht, wo Ralph Alwart sich befand. Sein Vater hatte sich ja mit ihnen allen in Verbindung gesetzt und von allen die gleiche Auskunft erhalten. Ohne Abschied, wortlos, grußlos war er aus Deutschland verschwunden.

Das junge Mädchen seufzte auf und wandte sich von dem Gemälde der toten Frau Alwart dem Bildnis zu, das den lebenden Sohn zeigte, das sie vielleicht noch stärker ein zweites Mal hergelockt hatte als das Porträt der Toten.

Ralph Alwart schien hier, wo er sich selbst gesehen und gemalt hatte, ganz anders als auf der Photographie daheim, die einen schönen jungen Menschen mit kühnen Zügen und flammenden Augen darstellte. Das Porträt zeigte wohl die gleichen schönen jungen Züge, aber sie wirkten hier ganz anders in ihrer sprühenden Lebendigkeit, in ihrer starken Realistik. Man sah, daß eine leidenschaftliche, unausgeglichen, in Gärung befindliche Seele in diesem Körper leuchtete und glühte, daß neben Liebe auch Haß, Trost, Jörn hinter dieser hohen Denkerstirn wohnten. Die Züge waren nicht glatt, sie schienen zerfurcht vom Denken und Grübeln, von Problemen, die diesen Feuergeist beschäftigten. Der Künstler wirkte hier viel älter, als er wirklich war. Er hatte ein Bild von sich selbst geschaffen, das zum Nachdenken anregte.

Lange stand Sonny vor den beiden Gemälden. Von einem zum anderen ging sie, konnte sich gar nicht von ihnen losreißen. Wie mit magischen Banden angezogen verweilte sie. „Unverkäuflich“ stand von beiden Bildern im Katalog. Sonst hätte sie den Stiefvater vielleicht gebeten, das Porträt seines Sohnes zu erwerben. Jedenfalls mußte er einmal hierherfahren, um es zu sehen.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr veranlaßte Sonny endlich, erschrocken dem Ausgang zuzueilen. Nun merkte sie erst, wie brennend heiß es hier war, was sie in ihrer Versunkenheit gar nicht beachtet hatte. Sie fuhr noch immer verträumt und eingesponnen in ihre Gedanken den Weg zurück und betrat das Haus der Verwandten.

Als sie noch im Flur stand, wurde die Tür des Salons stürmisch geöffnet. Lily eilte heraus, warf sich der Schwester in die Arme, küßte die Überraschte, zog sie ins Zimmer hinein.

„Sonny, endlich! Wo hast du denn nur gesteckt? Wir haben ja so auf dich gewartet!“

„Wir?“ dachte Sonny verwundert und ließ sich vorwärtsziehen.

Da stand Theo Dargfeld mitten im Raum. Auch er hatte das Leuchten in den Augen, das von Lily ausstrahlte. Auch er das halb glückliche, halb verlegene Lächeln um den hübschen Mund.

„Sonny, Sonnychen, denke dir: wir haben uns verlobt! Und ich konnte es nicht erwarten, bis du es erfährst! Sonny, sei mir nicht böse, daß ich unser gegenseitiges Versprechen nicht halte. Aber ich liebe ihn so sehr! Und ich bin unbeschreiblich glücklich!“

Die Schwestern hielten sich umschlungen. Sonny unterdrückte die Tränen, die in ihr hochsteigen wollten, krampfhaft. Um Gottes willen nur nicht der geliebten Schwester diesen schönsten Tag, diese glücklichste Stunde

verderben durch ihre Traurigkeit, die ja doch nur Selbstsucht war.

Sie küßte die glühende Lilj. Sie flüsterte ihr zärtliche, süße, glückwünschende Worte zu. Sie ließ die jubelnde Seligkeit, die stürmischen Liebeskosen der Glückseligkeit über sich ergehen.

Und dann küßte sie sich an beiden Händen ergriffen. Die warme, schmeichelnde Männerstimme Theo Bargas' fragte:

„Und ich? Bleibt für mich denn gar nichts übrig? Habt ihr beide mich ganz vergessen? Sonny, liebe, kleine Sonny, willst du mir nicht den Schwesterkuß geben? Ich darf dich doch du nennen, da du nun meine kleine, liebe Schwester geworden bist?“

Beinahe willenlos lag sie einen Augenblick in seinen Armen, küßte seinen Kuß auf beiden Wangen und hörte ihn wieder in glücklichem Scherz sagen:

„Zuerst wußte ich nicht recht, wen von euch beiden ich mehr liebte. So sehr schienet ihr mir eine Person zu sein. Und nun habe ich euch ja auch beide gewonnen. Die eine als meine süße Braut, die andere als mein liebes Schwesterlein.“

„Er soll mir Ersatz sein für den verlorenen Bruder, den ich nie sehen, nie sprechen werde,“ fuhr es durch Sonny's Sinn. Und vor ihrem Geiste stand wieder das schöne, von Gedankenarbeit zermüdete, trostlose Antlitz Ralph Alwars, von dem sie eben gekommen war.

Dann sagte sie dem Schwager glückwünschende Worte.

„Was wird Mutti sagen, Lilj?“

„Sie wird sich freuen über unser Glück, Sonny. Wir wollen gleich an sie ein Telegramm absenden und ein Gespräch anmelden. Vielleicht kommt sie ja morgen schon her zu uns. Oder wir fahren zurück und Theo wird uns begleiten.“

Eine große Erleichterung überkam Sonny. Sie würde schon morgen die Mutter wiedersehen. Nun, da sie auch Lilj an einen Mann verloren hatte, da Lilj ganz andere Wege gehen würde als sie, andere Gedanken denken, andere Wünsche hegen, mehr, weit mehr als in den letzten Wochen, würde es ein unbeschreibliches Glück bedeuten, wieder in Mutti's schützender, glückspendender Nähe zu sein. Ihr war weh und seltsam zu Sinn. Da sagte der Schwager:

„Lilj hat mir viel von eurem innigen Verhältnis erzählt, kleine Schwester, das ja auch der Uneingeweihte bemerkt. Gewiß wird es dir schmerzhaft sein, sie jetzt teilen zu müssen mit mir. Aber du sollst sie nicht verlieren, Sonny, du sollst in mir einen Bruder hinzugewinnen, ohne dich von deiner Schwester trennen zu müssen. Unser Haus soll auch das deine sein, deine Heimat werden. Ich will nicht trennen zwischen euch stehen, ihr süßen kleinen Mädchen. Nicht wahr, Sonny, du wirst zu uns kommen und wirst als unsere von uns beiden zärtlich geliebte Schwester unser Leben mit uns teilen?“

„Ich danke dir,“ sagte Sonny leise. „Du bist sehr gut.“ Aber der dumme Druck in ihrem Innern wollte nicht weichen.

Siebentes Kapitel.

Frau Josepha ordnete mit leicht zitternden Händen die letzten Falten an dem duftigen, mit Myrten geschmückten Brautschleier und den Kranz in Lilj's Haar. Sie war in ihrem Brautkleid aus Chinakrepp mit der langen Schleppe und dem Geriesel von Spitzen und Tüll von begaubernder Lieblichkeit. Frau Josepha, jugendlich und schön wie stets, in einer Robe aus schwarzgoldnem Brokat, wirkte ganz anders, als man sich im allgemeinen eine Brautmutter vorstellte. Wie die ältere Schwester ihrer beiden leblichen Mädchen erschien sie. Und stand ihrer neuen Würde als Schwiegermutter noch ziemlich hilflos gegenüber. Sie begegnete diesem großen, hübschen Mann, den ihre Lilj sich erwählt hatte, der schon so Tüchtiges geleistet hatte im Leben und der nur zehn Jahre jünger war als sie selbst, mit einer leichten Verlegenheit, einer kleinen Scheu, die Theo Bargas' entzückend an seiner jungen, reizenden Schwiegermutter, die sofort sein ganzes Herz gewonnen hatte, fand.

„Es ist mir immer noch unsäglich, daß ich dich ganz und für immer hergeben soll, mein Liebling,“ sagte

Josepha und bemühte sich vergeblich, das Bittern ihrer Stimme und die Tränen in ihren Augen zu unterdrücken.

„Aber, Mutti, du selbst warst ja nur wenige Monate älter als ich, als du junge Frau wurdest,“ sagte lächelnd die Braut. „Warum sollen deine Töchter dir nicht nach-eifern?“

„Wenn du hierbleibst, Liljchen, aber daß du in eine andere Stadt gehst! Und ich selbst war es, die dich nach diesem Berlin schickte.“

„Es ist doch nicht weit von Hamburg nach Berlin,“ tröstete Lilj wieder. „Wir werden oft für einige Tage kommen, das hat Theo mir fest versprochen. Und du wirst uns besuchen, Mutti. Und das wird immer wunderschön werden.“

Frau Josepha seufzte. Würde ihr Mann sie lassen? Gar zu oft und gar zu lange würde das Beisammensein zwischen Lilj und ihr nicht werden.

„Ach, Kinder,“ sagte sie wieder, „vor wenigen Monaten erst schloß ich eine neue Ehe. und nun folgt Lilj mir schon nach. Als ich heiratete, tat ich es in erster Linie auch für euch, meine Liebste, ihr wißt es. Damit ihr es besser haben solltet als bisher, damit eure Zukunft sich schöner gestalten könnte. Aber daß meine Ehe und eure Reise nach Berlin so schnelle, einschneidende Veränderungen bringen würden, hätte ich nicht gedacht. Nun, ich will mich nicht beklagen. Die Kinder herzugeben ist Mütterlos. Und du bist glücklich, meine kleine Lilj?“

„Unbeschreiblich glücklich, Mutti! Jetzt erst kann ich auch dich und deinen Schritt viel besser verstehen. Erst seit ich selbst liebe, weiß ich, was ein Mann uns Frauen bedeuten, wie er uns selbst, unser ganzes Sein und Wesen verändern kann. Ja, Mutti, ich will es dir nur gestehen: Zuerst hat deine Heirat mich innerlich von dir entfernt, mich dir ein wenig entfremdet. Aber seit ich selbst Braut bin, fühle ich mit dir, verstehe dich völlig und — bin dir dankbar für alles. Denn ohne die Veränderung in unserem Leben hätte ich ja meinen Theo nie kennengelernt.“

„Mein geliebtes Kind!“ Josepha zog Lilj in ihre Arme und küßte sie in großer Zuneigung. „Und du sagst gar nichts, Sonnychen?“

Sie lehnte in ihrer entzückenden Robe aus Silberlamee mit mattlila Orchideen auf der Schulter und im Haar, selbst wie eine köstliche Blüte von unirdischer Lieblichkeit, am Toiletentisch. Sie hatte mit großen, ernsten Augen dem Gespräch zwischen der Mutter und Lilj gelauscht und seufzte nun ein wenig.

„Ich habe euch beide an fremde Männer verloren,“ sagte sie nun und es klang halb kindlich und halb schmerzhaft. „Und bin nun innerlich sehr allein, da ihr beide so viel Besseres habt als mich!“

„Sonny!“ Mutter und Schwester riefen es gleichzeitig vorwurfsvoll und zärtlich. Und dann küßte das junge Mädchen sich von vier Armen umschlungen, zwei Lippenpaare brannten auf ihren Wangen, eine Flut von Liebeskosen ergoß sich über sie.

„Du dummes, kleines Mädchen, du! Als ob es für mich, eure Mutter, überhaupt etwas Besseres und Geliebteres gäbe als ihr, meine Kinder, es selbst!“

„Du dummes Schwesterchen! Als ob meine Liebe zu Theo irgend etwas in meinen Gefühlen für dich hätte ändern können!“

Das junge Mädchen schwieg, weil es die beiden geliebtesten Menschen durch Widerspruch nicht betrüben wollte. Aber in ihrem Innern wußte Sonny: Es war nicht so. Schwesterliebe und selbst Mutterliebe waren zurückgetreten vor der neuen Liebe zum Manne, der der Inhalt dieser beiden Frauenleben geworden war.

Ernst Alwart kam nach kurzem Klopfen in das Zimmer seiner Stieftöchter. Er überflog die strahlenden Gestalten der drei Frauen mit stolzen, zufriedenen Blicken. Ihm war die frühe Ehe Lilj's sehr recht. Sie war glücklich, sie heiratete einen angesehenen, tüchtigen, wohlhabenden Mann aus bester Familie. Sie würde geliebt, verwöhnt werden in einem neuen schönen Leben als junge Frau. Für Josephas Muttergefühle, die er in ihrer übergrößen Zärtlichkeit sentimental nannte, hatte er kein Verständnis.

(Fortsetzung folgt.)

Heimgesunden.

Skizze von Günter Simon.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Unwillkürlich lenkt er seine Blicke nach draußen. Sicherlich hat die Tochter schwer gebüht. Ihr niedergedrücktes Wesen läßt das ahnen. Soll er weiter hart bleiben? Regt sich nicht in seinem Herzen die alte Liebe zu seinem Kinde? Immer wieder legt er sich die Frage vor, ob die Eltern an den Sünden der Kinder nicht ein wenig Mitschuld tragen. War die Mutter vielleicht für ihre Fehler blind und hat dem Kinde zu oft den Willen gelassen? War er nicht oft zu streng? Darf er sie so dem Schicksal überlassen?

Su, wie der Sturm an die Fenster rüttelte, wie er durch die winzigen Straßen braust, gerade, als ob er dem alten Mann drohend zurnen wolle, sein Kind hereinzurufen, ehe es zu spät ist.

Und wieder packt es den Vater. Kann er es denn nicht über das Herz bringen, seinem Kinde zu sagen: „Komm her, mein Kind, was hinter uns liegt, soll vergessen sein?“ Seine Gedanken lehren in die Vergangenheit zurück. Wie er sich vor fast vierzig Jahren mit seiner Gattin fand und wie er angsterfüllt mit ihr vor ihren Vater trat. Wie waren ihre Herzen voll Glück und Jubel, als sie sich am Altar die Hand fürs Leben reichten. Und wie ihnen dann der Himmel ihr einziges Kind schenkte, da kannte ihre Freude keine Grenzen.

Sein Herz ist weich geworden. Ja, er will sein Kind hereinrufen. Die Vergangenheit soll begraben sein! Entschlossen schreitet er zur Haustür und öffnet sie. Aber die Stelle, wo vor wenigen Minuten noch seine Tochter gestanden hat, ist leer. Dichter Schnee liegt auf der Straße.

„Frieda!“ Angstvoll klingt es aus dem Munde des Vaters.

Keine Antwort! Noch einmal dieselbe stehende Frage. Doch wieder keine Antwort. Schwer stützt der alte Mann den Kopf in die Hände. Wo kann seine Tochter sein? Da fällt sein Blick auf die Eisenbahnlinie, die an der Hinterseite des Hauses vorbeiführt. Wie ein Blitz zuckt ihm der Gedanke durchs Hirn, ob sein Kind in ihrer Verzweiflung dem Schnellzuge, der in der nächsten Viertelstunde vorbeikommt muß und von dessen Kommen sie vielleicht gewußt hat, entgegengegangen ist, um sich — ach, er wagt den Gedanken nicht auszubenden — und er vielleicht der Mörder seines Kindes?

Sobald ertönt das Läutewerk von der nahen Station. Eine schleichende Angst legt sich furchtbar auf die Seele des alten Mannes. Der entsetzliche Gedanke raubt ihm jede Fassung. Aber rasch ermannt er sich. Jede Minute ist kostbar und kann über Leben und Tod seines Kindes entscheiden.

Der Vater beginnt am Gleis entlangzulaufen, das im Dunkel der Nacht verschwindet. Überall dichter weicher Schnee, der sich ihm unter den Sohlen ballt. Schwankeend bewegt er sich vorwärts. Er gleitet, er sinkt, weiter, immer weiter. Der jagende Sturm treibt ihm wild die Schneeflocken ins Gesicht. Das Gesträuch, das auf beiden Seiten des Bahndammes wächst, rauscht unheimlich im Sturm und scheint entsetzliche Lieder zu singen von harten, herzigen Vätern, die grausam ihre Kinder verstoßen und so an ihnen zum Mörder werden. Furchtbar ist diese Qual und Angst!

Er fühlt nicht die bittere Kälte, die ihm die Hände steif macht. Nur sein Herz pocht wild in der Brust und begleitet mit seinem ungestümen Schlagen das schmerzliche Hämmern des Hirns. Der Atem droht ihm zu stocken; da bleibt er plötzlich mit einem Ausruf des Schreckens und zugleich der Freude stehen: vor ihm geht eine Gestalt, die sich wie ein schwarzer Schatten von dem gräulich-weißen Schnee abhebt. Einige Augenblicke später kann er sie schon besser erkennen. Es ist sein Kind. Langsam, mit mühen Schritten schleicht sie dahin, fast leblos. Mit irrer Stimme spricht sie vor sich hin.

Doch, klingt da nicht auf den Schienen ein dumpf rollendes Geräusch näher, das allein vom Schnee gedämpft wird? „Gott — mein Gott —“ stöhnt der Unglückliche, „das ist der Schnellzug!“

In der Tat erscheinen im gleichen Augenblick zwei glänzende Lichter an der Kurve. Der Schatten vor ihm beginnt, dem Zuge entgegenzulaufen, dessen Lichter mit jedem Augenblick näherkommen.

Ein schwerer Seufzer erschüttert die Brust des verzweifeltsten Mannes. Dann fängt er an, der Tochter mit verdoppelter Eile zu folgen. Sein Atem stockt und sein Gesicht ist von Todesangst entsetzt.

Er holt sie ein, als der Zug sie zu zermalmen droht. Mit einer letzten ungeheuren Kraftanstrengung reißt er sie vom Gleise. Dann zieht er in dem furchtbaren Draußen des vorbeifahrenden Zuges schweigend die Tochter an seine Brust und ersticht mit einem Ruf der Verzeihung die schluchzenden Ausrufe der Armen.

Endlich haben sich beide gefaßt. Järrlich nimmt der alte Mann die Tochter in den Arm und bewegt klingen die Worte aus seinem Munde: „Komme, mein Kind, jetzt hast du nach schweren Stunden heimgesunden.“

Richard Wagner und der Drehorgelspieler.

Selten kam der Meister der deutschen Oper in die preussische Hauptstadt, die ihm so manche Enttäuschung bereitet hatte. Sein Traum, an Bismarcks Seite zu schaffen, blieb unerfüllt, weil er nicht nur keine Unterstützung fand, sondern immer wieder auf wohlorganisierten, allerdings klug bemäntelten Widerstand stieß bei den drei damals maßgebenden Stellen, dem Hof, der staatlichen Hochschule und der demokratischen Presse. Trotzdem fand er in seiner Selbstbiographie kernige Worte der Anerkennung für das Musikleben der Reichshauptstadt. Als er nun 1881 zur Erstaufführung des „Rings“ in Berlin weilte, wurde er eines Morgens in aller Frühe geweckt, und zwar durch einen Berliner „Hofmusiker“, der, ahnungslos und weil er noch recht viele Höfe zu beglücken gedachte, den Brautchor aus „Lohengrin“ herunterspielte — im Eilmarschtempo. Kurz entschlossen hüllte sich der Meister in seinen Schlafrock, setzte sein blaues Samtbaret auf, stieg in den Hof hinab und legte dem erstaunten Orgelmann einen blanken Taler auf den Rasten mit den Worten: „Morgen, Herr Kapellmeister!“

Dieser antwortete ein wenig stufig: „n Morjen, Morjen!“

„Sie spielen gut, aber ein wenig schnell“, sagte Wagner, „darf ich Ihnen mal zeigen, wie ich mir das denke?“ Willig ließ ihn der Mann an die Kurbel und in wohlabgemessenem Tempo stiegen die Klänge des Brautchores in den Großstadtmorgen. „Ich muß es nämlich wissen“, sagte Wagner, als er den „Hofmusiker“ verließ, „ich bin der Komponist des Stückes, Richard Wagner.“

Am nächsten Morgen, etwa um dieselbe Zeit, hörte Wagner wieder den Brautchor, diesmal aber nach seiner Weisung in getragenerem Tempo. Als er etwas später an dem „Hofmusiker“ vorbeikam, hing an dessen Orgel ein Schild mit der Aufschrift: Schüler Richard Wagners. Noch ein blanker Taler zeigte dem Leiterkastenmann die Freude des in Berlin so lange verweilenden Meisters.

Sprüche der Lebensweisheit.

Die Dankbarkeit ist eine so schwere Bürde, daß nur tüchtige Charaktere sie zu ertragen vermögen.

Wo Dummheit ins Kraut schießt, gelten Erfahrung und bessere Einsicht als Unkraut.

Edel sein heißt: Opfer selbstverständlich finden.

Damit Toren auch ihre Freude haben, sind die Schmeichler auf der Welt.

Schaden macht vorsichtig, Alter nachsichtig, Egoismus kurzfristig.

Unglückliche Ehemänner sind die päpstlichsten Beamten.

Aus fernem Osten

* **Indische Witwenverbrennungen.** Gar sonderbar sind im Fernen Osten, in Indien, die Sitten und Gebräuche. Die Mädchen werden mit zwölf und dreizehn Jahren verheiratet. Stirbt der Gatte, so will es der Brauch, daß die Gattin mit ihm in den Tod geht. Zum Glück ist dieser Unsitte schon stark entgegengetreten worden. Doch dürfte die Erinnerung eines Inders namens Shib Chunder Böse über dieses Thema interessant sein. Er berichtet aus den Erinnerungen seiner Kindheit, wie vor etwa fünfzig Jahren seine Tante mit dem toten Oheim lebendig verbrannt wurde. Er erzählt, wie eines Morgens ihm seine Mutter mit Tränen in den Augen gesagt habe, daß heute seine Tante den Flammentod erleiden werde, und wie er, der das Entsetzliche nur unvollkommen begreifen konnte, mehr durch Neugierde als durch Teilnahme in das Nachbarhaus getrieben wurde, in dem seine Tante wohnte. Dort findet er sie, in rote Seide gekleidet, mit allen ihren Schmuckstücken geziert, mit rot bemalter Stirn und ebenso gefärbten Füßen, und Betel kauend, vor. Ihm fällt auf, wie seine Tante sich in offener Vergnügung befindet, aber ruhig und gemessen in allen ihren Bewegungen ist. Eine Anzahl ernst dreinschauender Frauen umgibt sie mit dem Ausdruck der höchsten Bewunderung und Verehrung, zum Teil auf den Knien vor ihr liegend. Da tritt eine alte Brahmanenfrau an sie mit einem Licht heran und fordert sie auf, zur Prüfung ihrer Standhaftigkeit einen Finger in die Flamme zu halten. Die Witwe tut dies mit vollständiger Ruhe und hält ihren Finger, ohne eine Miene zu verziehen, ins Feuer, bis er geröstet ist. Wegen 11 Uhr vormittags wird sie hinter dem Leichnam des Gatten auf einem offenen Balanstin zu der verhängnisvollen Stätte getragen, und sie bleibt dabei unvershleierte. In ihrem ganzen früheren Leben würde sie tödliche Scham empfunden haben, ihr Angesicht unverschleiert vor Männern zu zeigen; aber sie lebte eben nicht mehr in dieser Welt, sondern nur in dem Gedanken, mit ihrem Gatten bald für ewige Zeiten selig vereint zu sein. Als sie an der Verbrennungsstätte angelangt ist, tritt ein Polizeibeamter, ein Hindu, an sie heran und versucht — seiner Pflicht entsprechend —, sie von dem furchtbaren Entschluß abzubringen. Aber sie bleibt unerschütterlich, gibt eine entscheidende abweisende Antwort und schaut zu, wie der Scheiterhaufen zubereitet wird, zum größten Teil aus leicht brennbaren Stoffen. Als der Leichnam auf den Scheiterhaufen gelegt ist, wird die Witwe aufgefordert, siebenmal um den Holzstoß herumzugehen. Sie tut es, und da scheint es, als ob ihre Kraft und Geistesgegenwart sie verlässe. Der Polizeibeamte benutzt diese Gelegenheit, um noch einmal an sie heranzutreten und durch eindringliche Vorstellungen sie — selbst im letzten Augenblick — vor ihrem schrecklichen Geschick zu retten. Die Witwe aber gibt keine Antwort, sondern befestigt ruhig den Scheiterhaufen und legt sich zur Seite ihres Gatten nieder. Eine Hand legt sie auf die Brust und die andere unter das Haupt des Leichnams, ruft mit halbunterdrückter Stimme: Hari! Hari! (der gewöhnliche Name des Gottes Vishnu) und in demselben Augenblick werden die beiden Körper mit Bündeln von getrock-

netem Reisig vollständig bedeckt. In einem Nu lodern die Flammen auf, ein Geschrei der Bewunderung und Begeisterung aus dem Munde aller Zuschauer erfüllt die Luft, bis die beiden Körper zu Asche verbrannt sind.

Im Reich der Tiere

* **Von schnarchenden Schlangen und blödelnden Fröschen.** Unsere heimischen Schlangen gelten als stumm. Sie begnügen sich mit einem leisen Zischen, wenn sie gestört oder gereizt werden. Einen lauten Ton hört man nicht von ihnen. Anders ist es bei den in den Tropen heimischen Schlangen. Da ist beispielsweise die in Brasilien heimische Anaconda, die in der Nacht einen durchdringenden Schrei hören läßt. Eine andere wieder, die schwarze Python-schlange, die ebenfalls in Brasilien vorkommt, heißt bei den Eingeborenen die Schnarchschlange, weil sie beim Atmen einen Laut hören läßt, der wie das Schnarchen eines Menschen klingt. In Birma lebt eine Eidechse, die, wie die Forschungsreisenden berichten, einen schrillen Schrei hören läßt, und einer der kleinen amerikanischen Baumfrösche blökt genau wie ein verirrtes Lamm. Aber auch bei uns gibt es seltsame Tierstimmen. Da ist z. B. der Dachs, den man allgemein als einen stillen Gesellen betrachtet, der aber zuweilen ein furchtbares Geschrei erhebt. Frances Pitt, eine englische Naturforscherin, die auf dem Gebiete der Dachsunde als Autorität gilt, erklärt, daß sie, als sie zum erstenmal diesen Dachschor hörte, geglaubt habe, ein Mensch werde ermordet. Auch der Igel, der bei Tage stumm ist, macht des Nachts häufig recht lauten Lärm. Die schrillste Stimme ist wohl die der Fledermaus.

Küchen Geheimnisse

* **Geröstete Hasergrütsuppe.** Eine große Handvoll gewaschene Hasergrütsche läßt man in reichlichem, gelb geworbenem Fett (halb Schmalz, halb Butter), dem man ein bis zwei kleine geriebene Zwiebeln hinzufügen kann, unter stetem Rühren gelb rösten, so lange, bis sie das Fett fast vollständig aufgesogen hat, füllt heiße Wurzelbrühe oder auch nur Wasser mit Salz dazu, läßt alles langsam kochen, bis die Grütsche weich ist, rührt die Suppe nach Belieben durch ein Sieb, schmeckt nach Salz ab und richtet sie über einem verquirlten Eidotter an.

* **Gedämpfte Steinbutte** (nach einer englischen Vorschrift). Ein schönes Stück Steinbutte, das genau in die dazu nötige feuerfeste Tonschüssel paßt (im Notfall kann man einen flachen passenden Ziegel nehmen), wird gut gereinigt, ausgewaschen, gewaschen und abgetrocknet. Die Tonschüssel wird fett mit Butter ausgestrichen, dann kreut man fein gehackte Petersilie, etwas geriebene Muskatnuß, wenig Pfeffer und etwas Salz darüber, legt den Fisch hinein, bestreut ihn mit Petersilie, Muskatnuß, Salz, Pfeffer, bestreut ihn mit Mehl, gleicht zwei bis drei Glas Weißwein dazu, stellt die Schüssel in den heißen Ofen und läßt den Fisch 30 bis 35 Minuten dampfen. Der Fisch wird auf erwärmter Schüssel angerichtet, während man die Soße durch ein Sieb rührt, mit etwas in Mehl gerösteter Butter verbißt, mit Zitronensaft und Kapernpfeffer würzt und über den Fisch läßt.

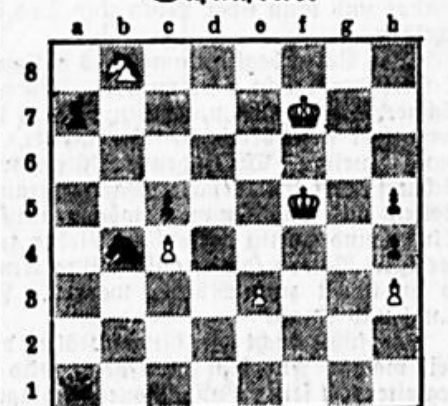
Praktische Winke

* **Ein erfolgreiches Wangenverlängungsmittel.** Von allen hiergegen angepriesenen Mitteln ist keines so wirksam wie der Alaun. Die Wangen ver-schwinden sofort, wenn man die Wände, Bettstellen usw., worin sie nisten, mit einer kochenden Alaunlösung bestreicht, und kehren nie zurück. Wenn man die Zimmerwände und die Zimmerbede mit Kalt wäscht und dem Kalt vor dem Gebrauch etwas Alaun zusetzt, so halten sich die Fliegen ebenfalls nicht in den Zimmern auf. Dabei kann die Anwendung des Alauns in diesen Fällen der Gesundheit der Menschen nicht den mindesten Schaden zufügen. Ein anderes erprobtes Mittel ist Herstellung von Zugluft durch Offenlassen von Türen und Fenstern usw. Diese können die Wangen nicht ertragen. Geduld gehört aber zur Vertreibung und größte Reinlichkeit.

* **Wertvollen Spitzen ihre ursprüngliche Farbe wiedergeben.** Die Spitzen werden zuerst leicht gebügelt, dann zusammengefasst und in ein reines leinwandnes Säckchen eingenäht, welches durch vierundzwanzig Stunden in reines Olivenöl gehängt wird. Darauf wird das Säckchen fünfzehn Minuten lang in Seifenwasser gelocht, dann in lauwarmem Wasser gut ausgespült und endlich in Wasser getaucht, in welchem ein wenig Stärke aufgelöst ist. Die Spitzen werden sodann aus dem Säckchen genommen und mit Nadeln zum Trocknen aufgehängt.

* **Linoleumteppiche reinigt man wie folgt:** Man wäscht sie mit lauwarmem Sodawasser. Wenn sie trocken sind, nehme man von der gewöhnlichen gelben Bodenwische, verbünne dieselbe mit Terpentin und reibe mit einem wollenen Lappen die Teppiche gut ein. Hat man eine Blochbürste, so kann man sie wie die Parkettböden bürsten und nachher noch mit einem wollenen Lappen unter der Bürste reiben. Sie werden wieder wie neu.

Schachede.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Buchstabenrätsel:

Wassenschmelz — Idomeno —
Lobengrin — Hans Gelling — Euro-
anthe — La Bohème — Margarete —
Tiefstab — Gletta — Leichte Raval-
lerie — Suetegla Borgla — Wilhelm
Tall.